

ließen den Schweden den Besitz ihrer Länder an den fenseitigen Küsten des Meeres. Während sich so Schweden zu einer bedeutenden protestantischen Macht ausbildete, ergab sich in Polen unter Sigismunds Regierung eine Rückbewegung zu Gunsten der katholischen Kirche, wie sie in Deutschland schon früher eingetreten war. Auch hier bewirkten neben der ruhigeren Erwägung, die bei Vielen auf den Abfall von der Kirche gefolgt war, und neben den Bestrebungen des eifrig katholischen Königs die Jesuiten die Rückkehr vieler zur Kirche. Was aber in Polen geschah, war auch für das von ihm abhängige Preußen folgenreich, und Sigismunds Fürsorge mehrte dort die Religionsfreiheit für die Katholiken. Ohne Erfolg war dagegen das Bemühen des Papstes Gregor XIII. geblieben, durch Possevin den russischen Zaren Iwan III. für den Plan einer Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu gewinnen.

XXV.

Der dreißigjährige, der französisch-spanische und der schwedisch-polnische Krieg.

1. Bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatte sich in dem Kampfe der Religionen für die meisten Länder Europa's der Besitzstand derselben festgestellt. Im Süden hatten vereinzelte Versuche, den Protestantismus einzuführen, sich als vergeblich erwiesen. Im Norden war dessen Sieg entschieden und nur die Irländer wehrten sich noch unter schweren Leiden gegen die neue Religion, die das ihnen verhasste Volk der Engländer ihnen aufzudringen beflissen war. Von den mittleren Reichen Europa's hatten Polen und Frankreich den Fortschritten des Protestantismus Einhalt gethan, und Frankreich bereitete sich vor, die Macht der besondern Körperschaft, zu welcher dessen Anhänger sich vereinigt hatten, zu brechen. Deutschland dagegen sah hundert Jahre, nachdem das Zeichen zur kirchlichen Trennung gegeben worden, einen Krieg entbrennen, zu welchem der Gegensatz der Religionsparteien den Zunder gehäuft hatte. Das Glück, mit welchem die Kirche einen Theil des verlorenen Bodens wieder gewonnen, hatte auf der entgegengesetzten Seite den Eifer von Neuem entflammt. Es hatte sich im Verlaufe der kirchlichen Umwälzung an den staatlichen Verhältnissen so Vieles geändert, es hatten sich hinsichtlich der weltlichen Ordnungen in Gemäßheit der neuen Lehre so entschiedene Ansprüche gebildet, daß der Kampf der protestantischen Partei ein Kampf für Besitz und Macht geworden war, und die Versuche staatlicher Umwälzung, um auf Erfolg rechnen zu dür-

fen, den Namen eines Kampfes für bedrohte Religionsfreiheit annahmen. Je weniger der Kampf auf die Frage nach Freiheit der Religionsübung beschränkt geblieben war, desto weniger konnte sich die Partei der Protestanten mit jener Freiheit begnügen, da mit derselben vieles Andere erworben worden war, das sie bei einem zu Gunsten der Kirche eintretenden Umschwunge zu verlieren fürchten mußte. Nur ein fortgesetztes Nütteln an der Kirche ließ hoffen, daß dasjenige, was ihr und der früheren Ordnung des Reiches abgewonnen worden war, gegen Rückforderung werde behauptet werden. Manche einzelne Ereignisse, durch welche der Protestantismus sich in seiner Ausbreitung gehemmt, seine Angriffe auf die Kirche abgeschlagen sah, steigerten ebenso sehr die Gereiztheit der Partei, als die mißlungenen Versuche selbst Beweise dafür waren, daß die Bereitwilligkeit, mit den Anhängern der alten Kirche im Frieden zu leben, fehlte. War so die katholische Sache fortwährend bedroht, so befand sie sich durch die Verhältnisse, die sich in den österreichischen Landen unter den drei letzten Regierungen entwickelt hatten, in einer besonders bedenklichen Lage. Alles, was in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für sie wiedergewonnen worden, war gefährdet, wenn die dortigen Verhältnisse sich in der Art entwickelten, daß der Kaiser, der Vertreter der Kirche und der erste unter den katholischen Fürsten, die Ummwälzung nicht bemeistern konnte. Der Kaiser war für die Erhaltung seiner landesfürstlichen Stellung zu einem Kampfe aufgefordert, von dessen Ausgange auch die Erhaltung des kaiserlichen Ansehens abhing. Als nun die Kräfte des katholischen Deutschlands sich ihm angeschlossen und die katholische Sache siegreich ward, ergab sich für die Gegenpartei die Besorgniß vor einer Störung des von ihr im Laufe der kirchlichen Bewegung gewonnenen Besizes, und Alles, was zu einer Auslehnung gegen die bestehende Ordnung geneigt war, schürte den Streit, wie es schon kurz nach dem Beginne der Kirchentrennung geschehen war. So verbreitete sich das Kriegefeuer über die deutschen Lande, und da der Krieg selbst die Streitkräfte, mit denen er geführt wurde, ernähren mußte, trug er nicht allein die Schrecken entfesselter Wuth umher, sondern verzehrte das Mark des Landes. Dennoch würde der Kaiser der Bewegung Herr geworden sein, wäre nicht der Krieg, ungeachtet er auf deutschem Boden geführt wurde, zu einem europäischen geworden. Da es schien, als solle die Sache beider Religionen jetzt auf deutschem Boden ausgefochten werden, nahmen auswärtige Mächte an demselben Theil. Die Niederlande, Dänemark und Schweden erkannten die Bedeutung, die das Ergebnis durch Rückwirkung für sie haben werde, und Spanien nahm seine frühere Thätigkeit für die Sache der Kirche wieder auf, die in Deutschland durch das seinem Königshause verwandte Kaiserhaus vertreten wurde. Der Papst konnte,

da ihm das Geschäft des Schiedsrichters und Vermittlers in den Streitigkeiten der Völker entzogen war, nur durch Unterstützung der katholischen Partei an dem Kampfe Theil nehmen. England, das unter Elisabeth der Verfechter des Protestantismus gewesen, fing an, der Schauplatz innerer Umwälzungen zu werden und stand daher unter den protestantischen Mächten am meisten außerhalb des Kampfes. In Polen, wo die katholische Sache ohne Waffengewalt siegreich geblieben war, lagen die Kräfte des Staates zu wenig in der Hand des Königs, als daß dieser seiner Gesinnung gemäß entscheidend hätte eingreifen können. Am folgenschwersten aber war die Wahl, die Frankreich hinsichtlich seines Verhaltens zu dem Kriege traf. Wie es schon in den ersten Zeiten nach Beginn der Kirchentrennung der Verbündete der deutschen Protestanten gewesen war, nahm es jetzt, um das habsburgische Haus in Deutschland und Spanien zu schwächen, zu Gunsten derselben an dem Kampfe Theil. Während der Leiter des französischen Staates, der Cardinal Richelieu, die Hugenotten, die so vielfach von den deutschen Protestanten unterstützt worden waren, beharrlich zu bekämpfen fortfuhr und das von ihnen im Lande begründete besondere Staatswesen vernichtete, fand er in dem Kampfe, den in Deutschland die Protestanten gegen den Kaiser führten, die günstige Gelegenheit, den von Heinrich IV. gegen das Haus Habsburg und das Kaiserthum entworfenen Plan wieder aufzunehmen. Wenn es Gottes Wille war, daß das Wohl der Kirche nicht auf einem Erfolge der Waffen ruhen solle, so hat dazu die seltsame, der Leitung der Kirche entzogene Staatskunst gedient, vermöge deren ein Cardinal, an der Spitze eines katholischen Staates stehend, die Kräfte des Protestantismus gegen das zur Beschirmung der Kirche berufene Kaiserthum benutzte. Richelieu war es, der den König von Schweden auf den deutschen Kampfplatz rief und dessen Kriegsvolk über die Zeit seines Lebens hinaus gegen den Kaiser in Thätigkeit hielt. Gustav Adolph, der seine nordischen Kämpfe geendet, brauchte des Kriegsrühmes, um auf dem von seinem Vater gewaltsam eingenommenen Throne fester zu stehen, und da die Macht seines Hauses in dem Anschlusse an den Protestantismus ihre Wurzel hatte, konnte nichts ihn mehr heben, als ein Kampf, in dem er seine kriegerischen Neigungen unter dem Namen eines Vertheidigers der Religion seines Landes befriedigen konnte, und der, theils von französischer Unterstützung bestritten, theils von dem leidenden Deutschland bezahlt, der Ehre seines Reiches mit der Aussicht auf Vollständigung der Herrschaft an den baltischen Küsten schmeichelte. Der Krieg, einer der größten, die je geführt worden, erzog in seiner dreißigjährigen Dauer ein Geschlecht heimathloser Söldner, die in beständigem Kriegsleben sich aller Menschlichkeit entkleideten und alle Qualen über die Bewohner des Landes ausschütteten. Das Land wurde ein Raub

der Verarmung und der Verwilderung. Deutschland stieg von der hervorragenden Stelle, die es eingenommen, herab, und mußte schon in dem Frieden, nach dem es sich so lange gesehnt, auswärtige Mächte bei der Feststellung seiner Verhältnisse mitwirken lassen und sie dazu noch für gemachten Aufwand entschädigen. Die beiden Parteien aber, um deren willen der Krieg geführt worden, hatten sich mit Strömen Blutes eine Regelung der beiderseitigen Besitz- und Rechtsverhältnisse erkauft, durch welche fernerem gewaltsamen Vordringen und Zurückdrängen ein Ziel gesetzt wurde.

2. Der Krieg eröffnete sich mit einer Empörung in Prag, die sich über Böhmen verbreitete, Desterreich ergriff, an dem Kurfürsten von der Pfalz ein Haupt fand, und die Liga unter die Waffen rief. In Böhmen fehlte es nicht an Aufregung, seit die Persönlichkeit von Matthias' erwähltem Nachfolger die Katholiken mit Muth und die Protestanten mit Besorgniß erfüllt hatte. Da Matthias kinderlos war, arbeitete er in Verbindung mit seinen Brüdern Albrecht, dem niederländischen Regenten, und Maximilian, dem Hochmeister des deutschen Ordens, darauf hin, der steiermärkischen Linie des Hauses die Nachfolge zu sichern. Erzherzog Ferdinand hatte schon in seinen Herzogthümern sich so entschieden dem Fortgange der Bewegung widersetzt, daß von ihm, wenn er in der Herrschaft der übrigen habsburgischen Lande und auf dem Kaiserthron folgte, ein ganz anderes als das von den drei letzten Kaisern beobachtete Verfahren zu erwarten stand. Nur mit Mühe war in Böhmen, wo man mit der Sicherung seiner Nachfolge den Anfang machte, seine Wahl gelungen. Noch ehe Matthias gestorben war, entschied die Gesinnung des Nachfolgers die Regierungsweise. Schon seit dem Jahre 1611 war Streit über den Bau von zwei protestantischen Kirchen zu Klostergrab und zu Braunau. Der Majestätsbrief gab seinem Wortlaute nach zu Errichtung derselben keine Berechtigung, da die Herren der fraglichen Gebiete, der Erzbischof von Prag und der Abt von Braunau, nicht einwilligten, und die urkundlich gewährte Freiheit sich nur auf unmittelbar königliches Gebiet bezog. Sowohl Rudolph II. als Matthias hatte gegen die Erbauer der Kirchen entschieden. Als nichtsdestoweniger der Bau fortgesetzt worden war, ließ im Jahre 1618 die eine der Erzbischof von Prag niederreißen, und wegen Schließung der andern kam es zu einem Aufstande. Die Sache wurde dem Kaiser vorgelegt, und die protestantische Partei der böhmischen Stände versammelte sich zu Prag. Als von Wien ein die unzufriedene Partei zurechtweisender Bescheid eingegangen war, wurden die in Prag Versammelten aufgebracht, eine Anzahl von ihnen, worunter der durch Entziehung eines Amtes erbitterte Graf Thurn, begab sich am 23. Mai auf das Schloß, und nach einer heftigen Verhandlung mit den dort anwesenden Mitgliedern der Statt-

halterschaft stürzten sie drei derselben, die ihnen besonders verhaßt waren, zum Fenster hinaus. Jetzt rissen die protestantischen Stände geradezu die Regierung an sich und begannen Kriegsrüstungen, während die Jesuiten, die längst als die Vorkämpfer der katholischen Kirche ein Gegenstand des Hasses für die Gegenpartei waren, aus dem Lande getrieben wurden. Da unter dem kranken Kaiser der nachgiebige Cardinal Klesel sich zu keinen nachdrücklichen Maßregeln gegen Böhmen bewegen ließ, veranstaltete Ferdinand, der inzwischen auch in Ungarn zum Könige gewählt worden war, dessen gewaltsame Entfernung und bewog den Kaiser zu Absendung zweier Heerhaufen. Es handelte sich in Böhmen um die gesammte Herrschaft der deutschen Linie des Hauses Habsburg, da das, was dort geschah, auf die übrigen durch die protestantische Partei aufgeregten Länder, die böhmischen Nebenlande, Ungarn und Oesterreich zurückwirken mußte. Matthias' baldiger Tod gab die Lösung dieser Frage in die Hand des kräftigeren Ferdinand.

3. Inzwischen hatte man sich bemüht, den böhmischen Aufstand mit Allem in Verbindung zu setzen, was an Feindschaft gegen das Haus Habsburg bereits vorhanden war. Am nächsten war man auf die Union hingewiesen, und Christian von Anhalt betrieb eifrig die Unterhandlung zwischen ihren Gliedern und dem empörten böhmischen Adel. Zugleich reichte die aus der Mitte dieses Adels hervorgegangene Regierung den Ständen Oesterreichs oder Oestreichs ob der Enns, die ebenfalls mit Anschluß an den Protestantismus eine drohende Stellung gegen Ferdinand angenommen hatten, die Hand, und die Verhandlungen zielten auf Verhinderung der von Ferdinand gegen Böhmen zu erwartenden Maßregeln. Die Pläne griffen aber auch über Deutschland hinaus. Noch jüngst war ein Krieg des Erzherzogs Ferdinand mit Venedig und ein Krieg der Spanier mit Savoyen beendet worden. Da, wo die türkischen, venetianischen und habsburgischen Gebiete sich berührten, hatten slavische Flüchtlinge, die den vordringenden Türken gewichen waren, sich gesammelt und als ein kleiner kriegerischer Staat unter dem Namen Uskoken einen Freibeuterkrieg gegen die Türken zu treiben begonnen. Ferdinands Vater Karl hatte sie in Schutz genommen, und sie dienten als eine Grenzbesatzung für die österreichischen Länder. Da aber ihre Räubereien sich auch auf venetianische Schiffe erstreckten, war ein Krieg zwischen Ferdinand und Venedig ausgebrochen, in welchem Ferdinand die Rückgabe der ihm in Friaul entrissenen Gebietstheile durch Versegung der Uskoken in das Innere seines Landes hatte erkaufen müssen. Der Friede, der dies im Jahre 1617 bestimmte, war ein Theil eines zu Madrid geschlossenen Friedens, durch welchen auch der zweite in Italien geführte Krieg beigelegt wurde. Da im Jahre 1612 Herzog Vincenz von Mantua gestorben war und außer zwei Brüdern eine Tochter hin-

terlassen hatte, verlangte Herzog Karl Emanuel von Savoyen als Schwiegervater des Verstorbenen für die hinterlassene Tochter die mit Mantua verbundene Markgrafschaft Montferrat, die nicht mit Mantua an den Bruder, sondern, wie es schon die Erbfolge der Paläologen gezeigt habe, an die Tochter überzugehen habe. Spanien hinderte ihn von Mailand aus an dieser Vergrößerung und wirkte so im Sinne des Kaisers, der jene Frage als eine Frage des das Reich betreffenden Lehnwesens dem Reichshofrathe zur Entscheidung bestimmte. Wie sich die Sache Spaniens und des österreichischen Hauses auf diese Weise verknüpft hatte, waren auch Savoyen und Venedig Bundesgenossen geworden, und die aus doppelter Wurzel hervorgegangenen Kämpfe hatten in Madrid ihr gemeinschaftliches Ende gefunden. Auf Venedig und Savoyen, als die kaum beschwichtigten Feinde Desreichts, hatten die böhmischen Empörer und ihre Gesinnungsverwandten im Reiche schon vor Matthias' Tode zu rechnen begonnen. Doch der Plan, von Süden her einen großen Angriff auf die österreichischen Besitzungen zu bewirken, mißlang, und die Sache der deutschen Empörung erhielt nur von dem Herzoge von Savoyen in dem Grafen Ernst von Mansfeld, der ihm auf Empfehlung der Union gegen Spanien gedient hatte, einen Heerführer. Mansfeld führte schon Krieg gegen die kaiserlichen Truppen, als Ferdinand auf Matthias folgte. Es war vergebens, daß Ferdinand den Weg der Unterhandlungen mit den Böhmen zu betreten versuchte. Außer Mansfeld hatte Thurn ein Heer in Böhmen. Dieser rückte durch Mähren, das er der Sache des Aufstandes gewann, nach Desreich und lagerte sich vor Wien, wo er Unterhandlungen mit den österreichischen Ständen begann. Ferdinand zeigte eine heldenmüthige Standhaftigkeit, indem er Wien nicht verließ. Diese Standhaftigkeit hat seine Sache gerettet, die er durch Flucht Preis gegeben haben würde. Der Trotz der österreichischen Stände stieg jetzt in's Ungeheure und eine Abordnung derselben verlangte seine Zustimmung zu einer Verbindung mit Böhmen und zeigte eine an Gewaltthatigkeit grenzende Zudringlichkeit, als der Klang der Trompeten einer Reiterschaar, die durch ein von Thurn noch nicht gesperrtes Thor eingerückt war, sie verscheuchte und den Muth der katholischen Bewohner Wiens zur Vertheidigung des Herrschers aufrief. Bald mußte auch Thurn abziehen, da die Nachricht von einer Niederlage ankam, die Mansfeld bei Budweis erlitten hatte. Ferdinand befestigte sich nun noch im Jahre 1619 so weit, daß er nach Frankfurt zur Kaiserwahl reisen konnte. Dort erschienen böhmische Gesandte, welche mit Führung der böhmischen Kurstimme beauftragt zu sein erklärten, da Ferdinand der böhmischen Königswürde entsetzt sei. Von den Kurfürsten waren aber mit Ausnahme des pfälzischen selbst die protestantischen für Ferdinand, und derselbe wurde nach Abweisung der Böhmen zum Kaiser

gewählt und gekrönt. Kurz vorher aber hatten sich die Böhmen einen neuen König in der Person des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz gewählt, der, vielfach abgemahnt, besonders von seiner Mutter, der Tochter Wilhelms von Oranien, gewarnt, nach dem Wunsche seiner Gemahlin, der Tochter König Jakobs I. von England, die Krone aus der Hand der Empörer annahm. Es war jetzt für die Hauptfragen der Zeit, für die Stellung des habsburgischen Hauses und das Verhältniß der Religionen von der größten Wichtigkeit, ob die Losreißung Böhmens aus dem östreichischen Länderverbande gelang.

4. Die Verhältnisse waren für Friedrich nicht günstig. Die Annahme der Krone wandte die Genossen der Union von ihm ab. Sein Eifer für Einführung des reformirten Kirchenwesens brachte namentlich den Kurfürsten von Sachsen, das Haupt der Lutheraner, gegen ihn auf. Einen Bundesgenossen fand er nur an dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor, der als türkischer Schützling sich Ungarns bemächtigte und der böhmischen Empörung seine Hülfe lieh. Dagegen konnte sich der Kaiser auf die neu belebte Liga stützen. Auf dem Rückwege von Frankfurt hatte er zu München mit seinem Jugendfreunde, dem Herzoge Maximilian von Baiern, Vereinbarungen getroffen, nach welchen diesem die Leitung aller nun zu beginnenden Unternehmungen zugesichert wurde. Noch im Jahre 1619 hielt derselbe, während zu Nürnberg die Union fruchtlos tagte, eine Versammlung der Fürsten der Liga zu Würzburg, wo die Rücksichten des Eigennuzes überwunden und die Rüstungen beschloffen wurden. Zugleich stellte sich Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der Bruder und Nachfolger Christians, auf die Seite des Kaisers, der ihm für Unterstützung den Besitz der Lausitz in Aussicht stellte. Er konnte dieses um so eher wagen, als ihm Seitens der Liga die Versicherung geworden war, daß in Sachsen eine Störung im Besitze der in weltliche Hände übergegangenen geistlichen Stifter nicht eintreten solle. Ferner vereinigten sich die beiden habsburgischen Linien, die sich unter Maximilian II. und Philipp II. entfremdet hatten, jetzt zu einem gemeinschaftlichen Kampfe für die Sache, welcher Philipps II. beharrliches Streben gegolten hatte. König Philipp III., der Gemahl von Ferdinands Schwester, versprach die Hülfe seiner in den spanischen Niederlanden stehenden Truppen. Endlich unterstützte Papst Paul V. den Kaiser durch bedeutende Darlehen. Nicht lange nach Friedrichs Thronbesteigung hatte Thurn sich mit Bethlen Gabor vereinigt, und beide waren vor Wien gerückt, hatten aber beim Eintritte der Kälte sich zurückziehen müssen. Im folgenden Jahre hatte die Liga bei Donaueschingen ein beträchtliches Heer gesammelt, und von ihren Rüstungen geschreckt, hatte auch die Union gewaffnet. Da eilte Frankreich, das von den Rüstungen der Union auch eine Unterstützung der Hugenotten befürchtete,

einen Frieden derselben mit der Liga zu vermitteln, der sich aber auf die böhmischen Angelegenheiten nicht erstreckte. Das Heer der Union zog sich nach der Pfalz, um die rheinischen Erblande des neuen Böhmenkönigs gegen den von den Niederlanden her anrückenden Spinola zu decken, löste sich aber bald ganz auf. Der Herzog von Baiern dagegen erschien mit dem Heere der Liga, welches unter ihm der ebenso fromme, edle und milde, als kriegslüchtige Niederländer Tilly befehligte, in Oberösterreich, wo die Stände, welchen der Kaiser vergeblich gegen die Huldigung Bestätigung von Privilegien geboten hatte, jetzt ohne alle Versicherung sich unterwerfen mußten. Die Stände von Niederösterreich waren schon vorher zur Huldigung, bei welcher ihnen Bestätigung ihrer Privilegien zu Theil wurde, durch das Herannahen eines Kosakenheeres bewogen worden, welches dem Kaiser der König Sigismund, der Gemahl seiner ältesten Schwester, zugesandt hatte. Nun wandte sich der Krieg nach Böhmen. Hier hatte Friedrich sich durch Vergnügungssucht verächtlich und durch Ausbreitung des Calvinismus verhaßt gemacht. Seine Vorschläge zu Unterhandlungen wurden abgewiesen, und die ligistischen und östreichischen Truppen gingen, um den Krieg rasch zu beenden, auf Prag los, während der Kurfürst von Sachsen die Lausitz besetzte und die Hülfe, die Friedrich aus Schlesien hätte an sich ziehen können, abschnitt. In der Nähe von Prag, auf dem weißen Berge, erlitt Friedrichs Feldherr, Christian von Anhalt, noch im Jahre 1620 eine entscheidende Niederlage. Friedrich eilte von Prag nach Breslau, konnte aber die Schlesier nicht hindern, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, der ihnen für die Rückkehr unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn Religionsfreiheit auszuwirken versprach. Er ging von hier über Küstrin und Berlin nach den Niederlanden, und lebte dort, da die Pfalz von Spinola besetzt war, auf Kosten seines Schwiegervaters, des Königs Jacob I. Während nun Maximilian die Oberpfalz in Besitz nahm, östreichische Truppen in Ungarn eindrangten und Preßburg eroberten, schaltete Ferdinand als Gebieter in dem eroberten Böhmen, bestrafte die Urheber des Aufstandes, öffnete das Land wieder für die Thätigkeit der Jesuiten und hob die Bewilligungen des Majestätsbriefes, sowie die Freiheit der Königswahl, auf. Ueber den entflohenen Kurfürsten aber wurde die Acht verhängt, und Maximilian erhielt in der Folge auf einem im Jahre 1623 zu Regensburg gehaltenen Fürsientage, ungeachtet der von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erhobenen Einsprache, dessen Stelle unter den Kurfürsten, wobei der Kaiser nur das nachgab, daß die Uebertragung für Lebenszeit gelten und die Rechte der Nachkommen Friedrichs nicht aufheben solle.

5. Nach dem böhmisch-pfälzischen Kriege, dem ersten Abschnitte des großen Krieges, blieben für den Kaiser und die Liga als Feinde ein-

zelne Führer übrig, welche die in Böhmen ausgelöschte Kriegsflamme anderswo von Neuem entzündeten, weil sich günstige Gelegenheit zeigte, im Kampfe für die von der Union aufgegebenen Sache die Begründung der von dem Kaiser und der Liga angestrebten Ordnung zu verhindern. Noch war genug Kriegsvolk im Reiche zu werben, das sich bereit fand, unter abenteuerlustigen Führern die Mittel seines Bestehens zu erkämpfen. Während Christian von Anhalt, den mit seinem gestürzten König die Noth getroffen, die Verzeihung des Kaisers suchte und erhielt, blieb Mansfeld unter den Waffen und erstanden als ähnliche Kriegeshäupter der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig Bruder Christian, Verwalter des Bisthums Halberstadt. Mansfeld, durch Herzog Maximilian aus der Oberpfalz getrieben, zog, die geistlichen Fürsten brandschlagend, durch Franken an den Rhein, warf sich, von Tilly verfolgt, in das Elsaß, ging mit Friedrich, der in der Hoffnung, durch ihn seine Sache wieder aufzurichten, sich bei ihm eingefunden hatte, bei Germersheim über den Rhein zurück und schlug Tilly im Jahre 1622 bei Wisloch. Jetzt erschien für gleichen Zweck der Markgraf von Baden im Felde. Doch konnte er mit Mansfeld nicht zu dem Einverständnisse kommen, welches zu erfolgreichem Kampfe gegen den Feldherrn der Liga nöthig gewesen wäre. Kaum hatte er sich mit Mansfeld vereinigt, als er sich auch wieder von ihm trennte, und von Tilly, der schon bis nach Heilbronn zurückgegangen war, bei Wimpfen geschlagen wurde, worauf er seine Kriegslaufbahn endete. Vorher schon war in den niedersächsischen Landen die Sache Friedrichs Gegenstand von Besorgnissen geworden, da man nach der Kunde von des Kaisers Verfahren in Böhmen auch für den Norden Deutschlands eine Störung des durch die Kirchentrennung gebildeten Bestandes fürchtete. Schon im Jahre 1621 hatte deshalb in der holsteinischen Stadt Segeberg, unweit Lübeck, eine Versammlung stattgefunden, an welcher Friedrich und König Christian IV. von Dänemark, sowie niederländische, schwedische und englische Abgeordnete und eine Anzahl protestantischer Fürsten aus dem Norden Deutschlands Theil nahmen. Die Berathungen, die hier begonnen worden, waren auf einer gleich darauf in Lüneburg gehaltenen Versammlung von Ständen des niedersächsischen Kreises weiter fortgesetzt worden. Doch die auf beiden Versammlungen besprochene Wiedereinsetzung Friedrichs kam nicht zur Ausführung. Der Aufbruch Christians von Braunschweig war die einzige Folge, die sich an jene Vorgänge knüpfte. Ein sittenloser Führer wilder Schaaren trug er Brand und Plünderung durch die nordwestlichen Lande, hauptsächlich von geistlichen Gütern sich erhaltend und Geistliche grausam mißhandelnd. Als er nicht lange nach der Schlacht bei Wimpfen einen vorher schon durch Tilly vereitelten Versuch zur Vereinigung mit

Mansfeld wiederholte, erlitt er von dem Gegner eine Niederlage bei Höchst, unweit Frankfurt. Jetzt verzweifelte Friedrich an seiner Sache. Tilly eroberte die Pfalz von Neuem, und der Herzog Maximilian schenkte dem Papste die erbeutete kostbare Büchersammlung von Heidelberg. Die beiden Abenteuerer Mansfeld und Christian von Braunschweig suchten, gleichviel welcher Sache sie dienen möchten, in den Dienst einer kriegführenden Macht zu kommen, und fanden solchen, nachdem der Kaiser ihre Anerbietungen verschmäht hatte, bei den Niederländern. Doch die Art ihrer Kriegsführung ließ sie auch dort keine dauernde Stellung finden, und im Jahre 1623 erschienen sie wieder im nordwestlichen Deutschland. Die Stände des niedersächsischen Kreises suchten Christian dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihn in ihren Dienst nahmen. Doch er konnte sich unmöglich einem höheren Ansehn fügen, und da er dem niedersächsischen Kreise den Dienst aufkündigte, rückte Tilly in den Kreis ein und zersprengte sein Heer durch die Schlacht, die er ihm bei Stadthohe in dem Bisthume Münster lieferte. Mansfeld, der sich allein nicht halten zu können glaubte, entließ seine Truppen. Mittel zu ferneren Unternehmungen zu gewinnen, ging Christian nach Paris, wo man ungern die Kriegsflamme in Deutschland erlöschen sah, und Mansfeld nach London, wo der Hof schon durch die Verwandtschaft mit Friedrich zu einer Theilnahme an den deutschen Händeln aufgefordert schien. Ihre augenblickliche Entfernung vereitelte auch eine Unternehmung des in Ungarn gegen den Kaiser rastlos thätigen Bethlen Gabor, der in der Erwartung, die Streitkräfte des Kaisers durch jene Verbündeten beschäftigt zu sehen, an die Grenze Mährens gerückt war, sich nun aber zu einem Frieden mit dem Kaiser verstehen mußte.

6. Je unbestrittener jetzt die Macht des Kaisers dazustehen schien, desto mehr fühlten die auswärtigen Mächte, welche bisher dem Gange der Dinge in Deutschland aufmerksam gefolgt waren, sich zum Eingreifen aufgefordert. Im Nordwesten Deutschlands waren die Protestanten aufgeregt durch das Verbleiben der ligitischen Truppen und durch die Verfügungen, welche Tilly in Betreff geistlicher Stellen, die ihrer Einkünfte wegen an Protestanten übergegangen waren, zu Gunsten der Katholiken traf. Diese Aufregung knüpfte den König von Dänemark fester an die Sache, deren Unterliegen man fürchtete. Er war durch Tilly's Maßnahmen in seinem Vortheil bedroht, da seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten eine ganz eigennützige war und für eine Ausbreitung dänischer Herrschaft den Plan verfolgte, deutsche Bisthümer an Mitglieder seines Hauses zu bringen, woraus dann dänische Fürstenthümer werden sollten. Während so der Vortheil der Stände des niedersächsischen Kreises und der Vortheil Dänemarks zusammenfielen, wurden auch die Niederländer und der König Jakob für ein

Auftreten gegen den Kaiser gewonnen, und es kam deshalb zwischen den drei auswärtigen Mächten ein Bündniß zu Stande, dessen Beschlüsse der König von Dänemark ausführen sollte, während Mansfeld und Christian von Braunschweig in den Stand gesetzt wurden, für denselben Zweck neue Söldnerschaaren zu werben. Diese Vorgänge kamen den Absichten Richelieu's entgegen, den Kaiser an der Wiederherstellung des Kaiserthums zu hindern. Durch ihn betheiligte sich Frankreich mittelst Zusage von Geldunterstützungen an den unmittelbar gegen den Kaiser gerichteten Unternehmungen, sowie an dem nach Ablauf des Waffenstillstandes erneuerten Kampfe der Niederländer gegen Spanien. Gegen Spanien und dadurch zugleich auch gegen Oestreich war Richelieu schon in Italien in einer Weise aufgetreten, welche zeigte, wie aufmerksam er die Schritte dieser beiden habsburgischen Staaten verfolgte und wie sorgfältig er jede Vergrößerung ihrer Macht zu hindern suche. Die Bewohner des oberen Thales der Adige, des Veltelin, hatten sich von dem Staate Graubünden, von dem sie als Katholiken Religionsbedrückung zu erleiden gehabt, mit Gewalt getrennt, und die Spanier hatten von Mailand aus diese Losreißung unterstützt und ihrerseits das Thal in Besitz genommen, sowie auch Graubünden genöthigt, das obere Innthal, das Engadin, an Oestreich abzutreten. Diesen Gebietszuwachs, der zugleich eine bequeme Verbindung der spanischen Besitzungen in Oberitalien mit den österreichischen Besitzungen herstellte, hatte Richelieu zu einer Verbindung mit Savoyen und Venedig veranlaßt, durch welche Oestreich und Spanien zum Aufgeben jener neuen Erwerbungen genöthigt wurden und Graubünden seinen vorigen Umfang wieder erhielt. Ungeachtet solcher Aussichten gestalteten sich die feindlichen Kräfte, die sich sammelten, für den Kaiser noch nicht zu einer unbedingten Uebermacht, da der gefährlichste der Feinde, der Cardinal Richelieu, mit Bekämpfung der Hugenotten noch nicht genug vorgeschritten war, um alle Kräfte Frankreichs für jenen Zweck in Bewegung zu setzen. Den Hauptgegner hatte der Kaiser für jetzt an dem Könige von Dänemark, den die Fürsten des niedersächsischen Kreises, damit er ihre bedrohte Religionsfreiheit schütze, zum Kreisobersten ernannten. Seine Bewegungen sollten durch Mansfeld und Christian von Braunschweig unterstützt werden, die in den Niederlanden gelandet und in das Clevische Gebiet eingedrungen waren. Vergeblich hegten die Verbündeten die Hoffnung, daß der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismunds Sohn Georg Wilhelm, sowie der Kurfürst von Sachsen, zu ihnen treten würde.

7. Der neue Zeitraum des Krieges, den man wegen der Betheiligung des Königs von Dänemark den dänischen nennen kann, begann im Jahre 1625. In demselben trat auf katholischer Seite eine Persönlichkeit hervor, welche für längere Zeit den Charakter des Krieges be-

stimmte. Bisher hatte die Liga den Kampf gegen die Feinde des Kaisers, der Kirche und der Reichsordnung allein geführt, und dadurch war sie die leitende Macht in Deutschland geworden, hinter welche der Kaiser so sehr zurücktrat, daß er gegenüber jenen abenteuerlichen und räuberischen Häuptern der Gegenpartei sein kaiserliches Amt nicht mit Nachdruck ausübte. Mangel an Mitteln hinderte ihn, neben der Liga entscheidend aufzutreten. Ein reicher böhmischer Edelmann, der sich schon in dem friaulischen, in dem böhmischen und in dem ungarischen Kriege ausgezeichnet hatte, Waldstein oder Wallenstein, faßte den Entschluß, für den Kaiser in der Art Krieg zu führen, wie es bisher gegen denselben geschehen war. Schon in den Reichsfürstenstand erhoben und nach der böhmischen Herrschaft Friedland genannt, gedachte er auf jenem Wege das Ziel landesherrlicher Macht zu erreichen, das den geselos umherstürmenden Heerführern entfloß. Er erbot sich, dem Kaiser auf eigne Kosten ein Heer zu stellen, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl übertragen wolle und ihm für die Zeit nach dem Kriege Entschädigung durch eroberte Länder verspreche. Bei der Bedenklichkeit, die ein solcher Plan erregen mußte, gedachte man ihn auf zwanzigtausend Mann zu beschränken, doch seine Absichten erheischten ein großes Heer, das stark genug war, die Mittel zu seiner Unterhaltung mit Gewalt zu nehmen. Der Kaiser ging auch so auf das Anerbieten ein, und der unter den Kriegsteuten bekannte Name des Führers zog nach den Plätzen, wo er werden ließ, Schaaren von solchen, die der Krieg schon zum Kriegesleben erzogen hatte, und von solchen, die der Kriegsdienst durch seine Ungebundenheit und die Aussicht reichlichen Lohnes lockte. Dadurch bereiteten sich ganz neue Verhältnisse vor. Die Noth der Länder mußte sich vervielfältigen durch das Erscheinen eines neuen Heeres, dessen Führer durch das kaiserliche Ansehn nur wenig beschränkt war, und die Mittel des Unterhaltes, wo er sie fand, erpressen, also Freund und Feind gleichmäßig drücken mußte. Zugleich brachte jenes Unternehmen eine Veränderung in dem Verhältnisse des Kaisers zur Liga hervor. Die für den Kaiser auftretende Macht verringerte die Bedeutung der Liga und drohte dem Haupte derselben diejenigen Vortheile zu entreißen, die es für sich von seinem bisherigen Verfahren erwarten mochte. Erhielt so der Kaiser für den Augenblick Mittel, welche ihn zu Herstellung der kaiserlichen Gewalt in vollem Maße zu befähigen schienen, so forderte seine rasch wachsende Macht, nachdem die protestantische Partei aus dem Felde geschlagen war, seine bisherigen Bundesgenossen, die katholischen Reichsfürsten, auf zur Wahrung ihrer Stellung und ihrer im Laufe der Zeit auf Kosten des Kaisertums erworbenen Rechte.

8. Der Krieg, den König Christian gegen Tilly im Jahre 1625

eröffnete, hatte die Gegenden zwischen der unteren Weser und der unteren Elbe zum Schauplatz. Das Jahr verfloß ohne entscheidendes Ereigniß. Indessen hatte Wallenstein sein Heer gebildet und legte dasselbe auf der linken Seite der mittleren Elbe in Winterquartieren. Im folgenden Jahre sollte Christian von Braunschweig den linken Flügel von Tilly's Stellung umgehen und die Staaten der Liga bedrängen, Mansfeld dagegen, um Wallenstein von dem bisherigen Kriegsschauplatz zu entfernen, sich durch Brandenburg gegen Böhmen ziehen und Bethlen Gabor zu einem Angriffe auf die Erbstaaten des Kaisers die Hand reichen. Das Erstere geschah nicht, weil Christian bald nach Beginn des neuen Feldzuges starb. Das Zweite wurde ausgeführt und erreichte seinen Zweck. Mansfeld gelangte, nachdem ihn Wallenstein bei Dessau geschlagen, durch Schlesiens nach Ungarn und vereinigte sich mit Bethlen. Doch war Wallenstein so rasch gefolgt, daß Bethlen für sich Frieden machte und Mansfeld sein Heer verließ, um über Venedig nach London zu gehen. Dieses Vorhaben, das auf Gewinnung neuer Geldmittel abzielte, kam nicht zur Ausführung, da der Abenteurer in Bosnien auf dem Wege nach Spalatro starb. Inzwischen hatte Tilly den König von Dänemark bei Lutter am Barenberge, unfern Braunschweig, geschlagen. Im Jahre 1627 kehrte Wallenstein über Schlesiens, wo er die von Mansfeld besetzten Festungen eroberte, nach den Elbegegenden zurück und besprach bei Lauenburg mit Tilly einen gemeinschaftlichen Angriff auf Dänemark. Der Friede, zu dem sich der König erbot, scheiterte an den hochgespannten Forderungen des kaiserlichen Feldherrn. Ganz Holstein ward erobert, und während Tilly nach der Weser zurückging, durchzog Wallenstein siegreich Schleswig und Jütland, daß die dänischen Truppen nach den Inseln entweichen mußten.

9. Der Gebrauch, den Wallenstein und der Kaiser von den Siegen machten, rief im Reiche Unwillen und Widerstandsversuche hervor und beförderte das Erscheinen eines ausländischen Feindes auf deutschem Boden. Die Herzöge der beiden mecklenburgischen Linien Schwerin und Güstrow wurden im Jahre 1628 wegen ihres Anschlusses an den Dänenkönig mit der Acht belegt, und ihr Land wurde pfandweise an Wallenstein, der jetzt Herzog von Friedland hieß, überlassen, worauf die Vertriebenen sich zu Gustav Adolph nach Schweden begaben. Wallenstein entwarf nun Pläne, in den Küstenländern eine Macht zu gründen, welche zugleich die See beherrschen und dadurch Deutschland gegen jeden ferneren Angriff von Norden her schützen sollte. Da hierbei auf die Kräfte der Hansestädte gerechnet wurde, war die Weigerung der durch ihre Lage wichtigen Stadt Stralsund, kaiserliche Besatzung aufzunehmen, ein Hinderniß, das so bald wie möglich weggeräumt werden mußte. Während Wallenstein die Belagerung der Stadt betrieb, warfen die Könige

von Dänemark und Schweden, die sich die Stadt als Stützpunkt für Unternehmungen in Deutschland erhalten wollten, Verstärkungen hinein. Durch eine muthvolle und ausdauernde Vertheidigung beschäftigte sie den kaiserlichen Feldherrn, der während derselben auch zum Admiral ernannt wurde, so sehr, daß nicht allein die beabsichtigte Errichtung einer Flotte unterblieb, sondern auch ein nachtheiliger Rückschlag für die kaiserliche Sache zu befürchten stand. Auch ließ die Aufmerksamkeit, welche der im Kriege mit Polen begriffene Schwedenkönig auf die deutschen Angelegenheiten richtete, eine Verbindung desselben mit Dänemark befürchten. Die Belagerung von Stralsund wurde noch im Jahre 1628 aufgehoben. Unterhandlungen, die man schon vorher unter Betheiligung Tilly's in Lübeck eröffnet hatte, führten endlich im Jahre 1629 zum Ziele und entfernten den dänischen König, der all sein Gebiet zurückerhielt, von der Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten. Im Reiche bemühte sich Wallenstein, das Heer der Liga zu sich herüberzuführen, und dessen Führer Tilly, sowie den unter ihm stehenden Pappenheim, suchte er durch einen Plan zu gewinnen, nach welchem für beide aus den braunschweigischen Landen Fürstenthümer gebildet werden sollten. Erst Zurechtweisungen Maximilians brachten die Führer des ligistischen Heeres, die sich Wallenstein schon genähert hatten, wieder in die selbstständige Stellung, welche der selbstständigen Stellung der Liga entsprach. Zu gleicher Zeit bemühte sich Frankreich, eine Ausgleichung zwischen Schweden und Polen zu Stande zu bringen, damit es an dem ersteren einen Kämpfer gegen den Kaiser gewänne. Diese Ausgleichung zu hindern, sandte Wallenstein eine Unterstützung an Truppen zu König Sigismund. Dennoch kam sie zu Stande, und der Schwedenkönig verstärkte die Besatzung in Stralsund und schloß Wallensteins mecklenburgische Städte Wismar und Rostock von der Seeseite ein. Noch ehe Wallenstein mit Dänemark und Gustav Adolph mit Polen Frieden gemacht, hatte der Kaiser die errungenen Vortheile zu Gunsten der Kirche zu verwenden unternommen, indem er für den Besitz kirchlicher Güter einen Befehl auf Restitution erließ, nach welchem für die Vergangenheit bis zum Jahre 1552 zurück der kirchliche Vorbehalt strenge durchgeführt werden sollte, ohne daß jedoch das früher an Kurfürsten ertheilte Versprechen umgestoßen wurde. Hiermit wurde zugleich das von den Protestanten aufgestellte Reformationsrecht auch für die Katholiken in der Art in Anspruch genommen, daß alle von jenen eingeführte Religionsänderung wieder rückgängig gemacht werden könnte. Die Anerkennung des protestantischen Kirchenwesens und seines Besitzes sollte aber hinfort nur für die Angehörigen des Augsburgischen Bekenntnisses, für welche allein sie veritagsmäßig war, fortbestehen. So hoch war seit zehn Jahren die Macht des Kaisers gestiegen, der sich in

seiner Hofburg hilflos eingeschlossen gesehen hatte. Nun aber stieß er auf den Widerstand der protestantischen Fürsten, welche die Sache ihrer Glaubensgenossen schützten, sowie der katholischen und der protestantischen, welche sich der Anmaßungen des zum Reichsfürsten emporgestiegenen böhmischen Edelmannes erwehren wollten. Ein Fürstentag zu Regensburg im Jahre 1630 sollte manche Reichsangelegenheiten erledigen und den Sohn des Kaisers zum römischen Könige wählen. Da drangen die Abgeordneten der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen vor Allem auf Zurücknahme der Restitutionsverordnung und Wiedereinsetzung der Mecklenburgischen Herzoge, und von allen Seiten erhoben sich die lauteften Klagen gegen Wallensteins Erpressungen, Verheerungen und willkürliches Verfahren. Die Durchführung der kirchlichen Restitution, die schon in vielen Gegenden begonnen hatte, wurde bis zu einer Auseinandersetzung, für welche man eine Versammlung auf das nächste Jahr in Frankfurt anberaumte, verschoben, und der Kaiser mußte seinen Feldherrn gegenüber den Beschwerdeführern, an deren Spitze das Haupt der Liga stand, fallen lassen und wegen des mecklenburgischen Landes gerichtliche Verhandlung anordnen, bis zu deren Ergebnis sich der vom Befehle abgetretene Feldherr auf seinen böhmischen Gütern aufhalten sollte. Schien nun der Friede im Reiche erkauft, so stand unmittelbar darauf der Schwedenkönig mit Heeresmacht auf deutschem Boden. Ein begabter Fürst schickte sich an, eine kriegerische Laufbahn, auf der ihn bisher Glück und Ehre begleitet, in Deutschland fortzusetzen, und schmückte sich bei diesem Beginnen mit dem Namen eines Vertheidigers seiner deutschen Glaubensverwandten. Richelieu's Staatskunst war, wie bei allen gegen die Macht des Kaisers gerichteten Bemühungen, auch hier thätig. In dem Kampfe, den die Reichsfürsten gegen Wallenstein gekämpft, hatte Richelieu das Feuer des Unwillens schüren geholfen, und selbst Maximilian war dabei französischem Einflusse nicht entgangen. Wallensteins Ziel war eine Umgestaltung der Reichsverfassung zu Gunsten einer unumschränkten Kaisergewalt und einer auf Kosten der Reichsfürsten zu bildenden militärischen Aristokratie. Die Gegner Wallensteins waren daher die Verbündeten des um Beschränkung der kaiserlichen Macht beflissenen französischen Staatsmannes. In Italien war Richelieu zu Ungunsten des Kaisers als Schiedsrichter aufgetreten, da im Jahre 1627 das Haus Gonzaga in Mantua geendet hatte. Während der Kaiser sich die Entscheidung über Mantua und Montferrat als erledigte Reichslehen vorbehalten wollte, führte der Cardinal Richelieu, das Schwert an der Seite, französische Truppen nach Italien gegen Desreich und die ihm verbündeten Spanier, sowie gegen den Herzog von Savoyen, der auf Montferrat Anspruch machte. Er vertheidigte das Erbrecht einer Nebenlinie des Hauses Gonzaga, die durch Heirath in den Besitz des fran-

zösischen Herzogthums Nevers gekommen war. Ein Friede, der zu Ghieraſco im Jahre 1631 geſchloſſen wurde, nöthigte den Kaiſer, der franzöſiſchen Linie der Gonzaga die Beſetzung mit Mantua und einem Theile Montferrats zu ertheilen, während ein anderer Theil von Montferrat den Staaten des Herzogs von Savoyen einverleibt wurde. Niſchellien war es auch, der den Schwedenkönig als Gegner des Kaiſers in das Feld gerufen hatte und der durch Unterſtützung dem Unternehmen deſſelben Nachdruck gab. Wie er ihm durch den Waffenſtillſtand mit Polen die Hände für den Krieg in Deutſchland frei gemacht, lieferte er ihm die Mittel zu deſſen Führung, indem er ihm im Jahre 1631 durch förmlichen Vertrag ein Jahrgeld zuſagte, wofür ſich der König verpflichtete, ſein Heer in einer beſtimmten Stärke zu erhalten.

10. Es begann, nachdem der Krieg zwölf Jahre gedauert, eine neue Zeit deſſelben, da ein regsamer, kluger und tapferer Fürſt, begleitet von Kriegern und Führern, denen ſeine früheren Kriege unter ſeiner Leitung eine Schule geweſen, dem Kaiſer die errungenen Vortheile zu entreißen kam. Wie wenig es der allgemeinen Stimmung der proteſtantiſchen Fürſten entſprach, ihre Religionsfreiheit, zu deren Wahrung ſchon erfolgreiche Schritte gegen die Reſtitution geſchehen waren, durch den fremden Eroberer vertheidigen zu laſſen, oder ihre fürſtlichen Rechte, wie es von Frankreich aus zu heißen pflegte, durch ausländiſche Hülfe gegen den Kaiſer zu wahren, das zeigte ſich an der Mühe, die es den König koſtete, die Hülfe derjenigen zu gewinnen, zu deren Beſchirmung gegen kaiſerliche Uebermacht er gekommen zu ſein behauptete. Gebietsweiſe verlangte der König, nachdem er bei der Peenemündung gelandet war, von dem Herzoge Bogiſlaw von Pommern Einlaß in Stettin, den dieſer nicht weigern konnte. Dadurch hatte er zugleich den Kurfürſten von Brandenburg, den Bruder ſeiner Gemahlin, von ſich abgewendet, da Pommern nach einem Erbvertrage an Preußen fallen ſollte und die unverkennbare Abſicht, durch Pommern die ſchwediſchen Beſetzungen an der Küſte zu ergänzen, auch den Vortheil Brandenburgs ſehr nahe bedrohte. Wie es ſich zeigte, daß Mecklenburg das nächſte Ziel der ſchwediſchen Bewegungen ſein würde, brach Tilly, der jetzt ligiſtiſcher und kaiſerlicher Heerführer zugleich war, dorthin auf. Doch als der König ſich nach der Oder zurückwandte, begab er ſeinerſeits ſich gegen die Elbe, um die Stadt Magdeburg, welche die Aufnahme kaiſerlicher Beſatzung verweigert und wo der Verwalter des Erzbisthums, ein Oheim des Kurfürſten von Brandenburg, ſich der Reſtitution widerſetzt hatte, zu erobern und ſo einen wichtigen Waffenplatz dem Feinde zu entziehen und ſich zu ſichern. Langſam gewann indeß der König Boden, da viele Städte bis an die Seeküſte hin kaiſerliche Beſatzung hatten und die Vorſicht es erheiſchte, keine feindlichen Streitkräfte im Rücken zu laſſen,

durch welche die Verbindung mit Schweden hätte unterbrochen werden können. Aufenthalt verursachten auch die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Umgebung einer zum Anschlusse an Schweden geneigten Partei sein erster Rath, der Graf Schwarzenberg, siegreich mit dem Grundsatz pflichtmäßigen Anschlusses an das Reich gegenüberstand. Der Nachdruck, den Gustav seinen Forderungen durch drohende Haltung gab, führte endlich zu einem Bündnisse, dessen Zweck gemeinschaftliche Vertheidigung der protestantischen Sache war. Nachdem schon ein Theil des Jahres 1631 verfloßen war, vernahm der König, noch ehe er die Elbe hatte überschreiten können, den Fall Magdeburgs. Die Hoffnung auf die Hülfe des Königs, der ihnen einen Befehlshaber gegeben und baldigsten Entsatz zugesagt, hatte die Bewohner in dem Eifer des Widerstandes bestärkt. Aber ehe er so manchen ihm entgegenstehende Hindernisse überwunden, hatte Tilly's Heer die Stadt erfürmt. Einer gräßlichen Rache, die das von keinem Jügel mehr zu bändigende Kriegsvolk übte, erlag der größte Theil der Bevölkerung, und ein zugleich wüthender Brand verzehrte die Stadt mit Ausnahme der Domkirche. Trauernd sah der edle Feldherr die Verwüstung, in der auch die für Fortsetzung des Krieges gehofften Hülsquellen zu Grunde gegangen waren. Der König hatte nun das Land an der untern Oder, der Warthe, der untern Elbe und der Havel in seiner Gewalt und setzte die vertriebenen mecklenburgischen Herzoge in ihre Länder ein. Für den Fortgang des Krieges war das Verhalten des Kurfürsten von Sachsen von der größten Wichtigkeit. Einzelne protestantische Fürsten, die Herzoge von Lauenburg und Lüneburg, sowie der Landgraf Wilhelm V. aus der Kasseler Linie des seit Philipps Tode in eine Kasseler und eine Darmstädter Linie verzweigten hessischen Hauses, hatten sich dem fremden Eroberer angeschlossen, ein Mitglied der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, Herzog Bernhard von dem Weimar'schen Zweige derselben, sogar Kriegsdienste bei ihm genommen. Der Kurfürst von Sachsen hatte eine Versammlung protestantischer Reichsstände im Jahre 1631 nach Leipzig berufen, und hier waren zum Schutze gegen kaiserliche Forderungen Rüstungen verabredet, die Anträge des schwedischen Königs dagegen abgewiesen worden. Da aber Tilly nach Eroberung Magdeburgs den Landgrafen von Hessen-Kassel angegriffen hatte und nun, durch Gustavs Fortschritte nach der Elbe zurückgerufen, den Kurfürsten von Sachsen wegen der Rüstungen des Leipziger Bundes angriff, war dieser rasch entschlossen, sich den Schweden in die Arme zu werfen. Die Folge war eine Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzig, in welcher die Schweden und Sachsen über Tilly siegten. Den gewonnenen Vortheil durch Angriff auf das offen daliegende Böhmen zu verfolgen, überließ Gustav seinem Bundesgenossen, der in Prag einzog, jedoch keine eigentliche

Umwälzung des Landes bewirkte, da er die Eroberung nur zu eigenem Schutze gemacht haben wollte und sie nach Beendigung des Krieges zurückzugeben gedachte. Gustav selbst dachte an eine Umwälzung Deutschlands gleich der, welche die Niederlande erfahren hatten. Die Lösung des Bandes, welches die Fürsten an den Kaiser knüpfte, und die Begründung einer eigenen Hoheit über dieselben erschienen ihm als die Mittel dazu. Um aber für denjenigen Theil Deutschlands, den er dem Kaiser würde entreißen können, eine gleich feste Stellung, wie dieser, zu haben, beabsichtigte er, aus den Ländern der geistlichen Fürsten am Main und am Mittelrhein sich ein besonderes Gebiet zu bilden. Nach diesen Gegenden richtete er daher seinen Lauf, während zugleich anderswo einzelne Heerhaufen beider Parteien einander mit wechselndem Glücke bekämpften. Das folgende Jahr mußte darüber entscheiden, wie weit Gustav dem deutschen Reiche eine neue Gestalt würde geben können. Tilly stand mit einem neuen Heere im Felde und rückte bis Bamberg vor. Da der König nun aus den Rheingegenden hierher zurückkam, zog sich der Krieg nach Baiern, und den Schweden fiel unweit der Mündung des Lech bei dem Städtchen Rain ein zweiter Sieg zu, der ihnen ganz Baiern mit Ausnahme von Ingolstadt und Regensburg preisgab und dem deutschen Feldherrn das Leben kostete. Allenthalben im Reiche wurde jetzt gekämpft und allenthalben hatten die Schweden das Uebergewicht. Der Kaiser hatte schon nach der Schlacht bei Breitenfeld Unterhandlungen mit Wallenstein angeknüpft, um an diesem einen neuen Heerführer und durch ihn ein neues Heer zu gewinnen. Wallenstein, der seit seinem Rücktritte in Prag mit königlicher Pracht gelebt hatte, zeigte sich Anfangs abgeneigt, um die Höhe des Preises, für welchen er dem Kaiser aufs Neue dienen wollte, zu steigern. Endlich, als er ein neues Heer gebildet und in Mähren in Quartiere gelegt hatte, stellte er es dem Kaiser zur Verfügung, und es begannen neue Unterhandlungen wegen des Oberbefehls. Wallenstein stellte die ausschweifendsten Bedingungen. Doch so sehr dieselben den kaiserlichen und fürstlichen Rechten zuwiderliefen, genehmigte sie der Kaiser, und sah nun an die Spitze eines neu geschaffenen Heeres einen Befehlshaber mit der unumschränktesten Gewalt treten, dem alle Kriegsmittel zur Verfügung standen, dessen Anordnungen weder durch Reichskammergericht noch durch Reichshofrath gehindert werden konnten, dem die kaiserlichen Erblande jederzeit zum Rückzuge offen stehen mußten, dem nach dem Kriege Mecklenburg und die Oberlehnsherrschaft über die von ihm eroberten Länder verliehen werden sollten. Kurfürst Maximilian, welcher in der letzten Zeit durch den Gang des Krieges in große Bedrängniß versetzt worden war, hatte sich inzwischen auf Verhandlungen mit Richelieu eingelassen. Die Staatskunst des Franzosen fand ihre Rechnung ebensowenig in der Verwirk-

lichung von Plänen, wie sie der Schwedenkönig hatte, als in der Herstellung der kaiserlichen Gewalt. Eine Schwächung des Reiches, oder wie es in den Kundgebungen hieß, Schutz für die Rechte der Reichsfürsten, war das Ziel der französischen Bestrebungen, und je mehr die schwedische Macht in Deutschland an die Stelle der gefürchteten kaiserlichen zu treten schien, desto mehr mußte Vorsorge getroffen werden, auch zu ihrer Schwächung die Mittel bereit zu haben. Doch blieb für jetzt Maximilian noch hauptsächlich auf dasjenige angewiesen, was der neue kaiserliche Feldherr thun würde. Dieser eröffnete den Krieg damit, daß er die Sachsen aus Böhmen warf. Statt aber jetzt sich nach Baiern zu wenden, ließ er, wie es schien, den Baierfürsten das entgelten, was dieser auf dem Regensburger Fürstentage gegen ihn gethan. Indessen befreite Wallenstein Baiern von den Schweden dadurch, daß er eine Stellung bei Eger nahm und so die Rückzugslinie des Feindes bedrohte. Gustav mußte nach Nürnberg zurückgehen, und während er sich hier verschanzte und die Ankunft von Verstärkungen abwartete, lagerte sich Wallenstein, durch Maximilian verstärkt, in seiner Nähe in der Art, daß er ihm und der Stadt Nürnberg die Zufuhr abschneiden konnte. Der König wagte, da die Noth ein längeres Bleiben nicht gestattete, mit seinem inzwischen angewachsenen Heere einen Sturm auf Wallensteins Verschanzungen, der kein Ergebnis hatte. Endlich verließ der König sein Lager, um durch einen Marsch nach Baiern den Feind nach sich zu ziehen. Wallenstein brach auch sein Lager ab, und während Maximilian, von ihm getrennt, sein Land gegen die Schweden zu decken suchte, gedachte er, Sachsens Bündniß mit Schweden zu lösen. Dadurch wurde Gustav zur Umkehr bewogen. Wallenstein zog Pappenheim, der sich noch immer in den Elbegegenden bewegt hatte, an sich, da aber die Jahreszeit weit vorgerückt war, schickte er sich an, während der König sich bei Raumburg verschanzte, sein Heer in die Winterruhe zu führen, und entließ Pappenheim, um Köln, das von Schweden und schwedischen Verbündeten belagert wurde, zu entsetzen. Doch jetzt näherte sich Gustav seinem Gegner, um ihn anzugreifen. Wallenstein wurde, obgleich der zurückgerufene Pappenheim während des Kampfes eingetroffen war, bei Lützen besiegt. Die Schweden erkämpften diesen Sieg, als ihr König schon gefallen war, und Pappenheim, der erst nach dessen Tode das Schlachtfeld erreichte, fand den Tod in dem vergeblichen Bemühen, ihm im Kampfe zu begegnen.

11. Gustav Adolph hinterließ eine minderjährige Tochter Christine, die gemäß einer früher schon von ihm getroffenen Anordnung jetzt als Königin gekrönt wurde, und statt deren ein Reichsrath die Führung der Regierung übernahm. Für Deutschland, wo man den Krieg mit aller Anstrengung fortzusetzen entschlossen war, trat Gustavs Kanzler Oxen-

stierna nach einer Verfügung des Reichsrathes an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten. Die Heerführung wurde in der Art geordnet, daß Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg, die sich schon bei Lebzeiten des Königs selbstständiger zu stellen gesucht hatten, jener unter Mitwirkung eines schwedischen Heerführers, die Fortsetzung des Krieges für bestimmte Theile des Landes, der erstere für Franken und Süddeutschland, der zweite für Niedersachsen und Westphalen erhielt, während ein drittes Heer unter dem Schweden Baner in Thüringen und dessen Nachbarschaft stehen sollte, um nach Bedürfniß beiden zur Unterstützung zu dienen. Hinsichtlich der Pläne, die der König für das deutsche Reich gehabt, trat eine Veränderung ein. Man faßte einzelne Reichsländer als Entschädigung für die Opfer des Krieges in's Auge, behandelte aber, während Gustav vielfach sich von deutschen Landschaften und Städten hatte huldigen lassen, die protestantischen Fürsten nur als Verbündete. Was der König in Betreff der geistlichen Fürstenthümer in der Mitte Deutschlands vorgehabt, wurde auch nicht festgehalten, wie sich schon daran zeigte, daß die Familie des jüngst gestorbenen Friedrich V., der bei Gustav vergeblich um seine Wiedereinsetzung angehalten, jetzt die Rheinpfalz wieder erhielt. Dagegen richtete Bernhard von Weimar eigene Absichten auf die fränkischen Bisthümer, so daß durch ihn zumeist die Bestrebungen sich fortsetzten, die zu Anfang der Kirchentrennung in der Reichsritterschaft erwacht waren. Mußte schon hierdurch der gegen den Kaiser geführte Kampf an Einheit verlieren, so trug dazu auch die veränderte Stellung bei, welche die Bundesgenossen Schwedens in Folge schwedischer Annäherung einnahmen. Ueberhaupt trat die Rücksicht auf die ursprünglichen Zwecke mehr und mehr in den Hintergrund, und während von den protestantischen Fürsten manche aus dem Kampfe schieden, setzte Schweden denselben nur fort, um durch Besitz von Gebieten bei dem dereinstigen Abschlusse des Friedens die Macht zur Unterstützung seiner Forderungen zu haben. Wie sich nun unter solchen Umständen die Aussichten für den Kaiser günstiger gestalteten, fühlte sich Richelieu zu nachdrücklicherem Verfahren aufgefordert, damit der Brand, von welchem er Vernichtung aller Widerstandskraft des Reiches hoffte, nicht zu frühe erlöschen möge.

12. Orenstierna's erste Sorge war es, die Macht der deutschen Protestanten unter schwedischer Leitung zusammenzuhalten, und durch französische Mitwirkung gelang es, mit den protestantischen Ständen des oberrheinischen, des niederrheinischen, des schwäbischen und des fränkischen Kreises, in welchen Schweden sein Uebergewicht entschieden behauptete, zu Heilbronn im Jahre 1633 ein förmliches Bündniß zu schließen. In der nächsten Zeit blieben die Schweden auch durch den Gang des Krieges überall im Vortheile. Bernhard bemächtigte sich der Ober-

pfalz und der Stadt Regensburg, und ein spanisches Hülfsheer, das der Statthalter von Mailand, Herzog von Feria, über die Alpen geführt hatte, brachte keinen Umschwung hervor. Wallenstein aber rechtfertigte nicht die Erwartungen, um derentwillen der Kaiser seine Hülfe so theuer erkaufte hatte. Nach der Schlacht bei Lützen war er seine Winterruhe in Böhmen anstatt in Sachsen zu suchen genöthigt. Er ließ in Prag ein Kriegsgericht über solche Führer im Heere halten, die nach seiner Meinung das Unglück bei Lützen verschuldet hatten. Im Jahre 1633 wandte er sich, nachdem er sein Heer wieder ergänzt hatte, nach Schlesien, wo schwedische, sächsische und brandenburgische Truppen standen. Es zeigte sich in seiner Kriegsführung kein Nachdruck, und als es ihm gelang, die schwedische Heeresabtheilung, die von dem Grafen Thurn befehligt wurde, bei Steinau zur Ergebung zu zwingen, fand man es in Wien seltsam, daß er den Führer des Heeres, der so Vieles gegen Oesterreich verbrochen hatte, entließ. Es schien nun seine Absicht, die beiden Kurfürsten von den Schweden zu trennen, und während er einen Theil seines Heeres unter Holk, der durch seine Verheerungen sich einen Namen machte, Sachsen überschwemmen ließ, zog er sich an der Oder hinab und näherte sich Berlin. Jener Zweck wurde aber, so sehr er sich die Kurfürsten umzustimmen bemühte, nicht erreicht. Da inzwischen Regensburg, das Bollwerk Baierns, in der Schweden Hände gefallen war, erhielt er vom Kaiser den Auftrag, dem bedrängten Kurfürsten Maximilian zu Hülfe zu eilen. Er kam rasch bis zur Oberpfalz, ließ auch eine Heeresabtheilung in Baiern einrücken, wandte sich aber plötzlich nach Böhmen zurück, so daß er dem Verdachte Raum gab, als wolle er den Kurfürsten durch Verlängerung seiner Bedrängniß auch jetzt noch seine Rache fühlen lassen. Seine Thätigkeit war gelähmt, da er bei seiner zweiten Erhebung zum Oberbefehl in eine durchaus falsche Stellung getreten war. Seine Feldzüge hatten kein Ergebniß geliefert, er war in die kaiserlichen Erbländer zurückgedrängt und mußte befürchten, daß dem Kaiser der endliche Sieg nicht bleiben, daß demselben daher auch die Gelegenheit zu Erfüllung der ihm gegebenen Zusagen fehlen würde. Dabei fühlt er sich als eine der an dem Kriege theilnehmenden Mächte, und beginnt, um sich für jeden Fall Wege zu seinem Ziele offen zu halten, Unterhandlungen mit Franzosen und Schweden, entwickelt aber so wenig einen Plan, daß man ihm nicht traut. Da nun am kaiserlichen Hofe nothwendig ein Mißtrauen gegen den mit gefährlicher Macht bekleideten und selbstsüchtigen Zwecke verfolgenden Feldherrn herrschen mußte, beobachtete man ihn um so schärfer, als die Geringsfügigkeit der durch ihn erzielten Erfolge und eine, wie man glaubte, absichtliche Unthätigkeit große Bedenken erregte. Zweideutig, wie seine Stellung zwischen der eines Herrschers und der eines Unterthans war, wurde sie auch zwischen dem

Kaiser, für den, und dem Feinde, gegen den er kämpfen sollte. Seine Sorge, sich auch ohne den Kaiser den Preis seiner Bemühungen und das Ziel seiner Wünsche zu sichern, trieb ihn zu immer verdächtigeren Schritten, und diese Schritte steigerten den gegen ihn bestehenden Argwohn so sehr, daß derselbe ihm immer fühlbarer wurde und er im Andenken an seinen früheren Sturz sich nun immer mehr dem Kaiser entfremdete. Seine Hoffnung, auch ungeachtet etwaniger Vorkehrungen des Hofes sich zu behaupten, beruhte auf dem Heere, in welchem allerdings Viele bloß ihm verpflichtet zu sein glaubten. Als im Jahre 1634 zu Pilsen, wo er die Führer des Heeres versammelt hatte, die Forderung des Kaisers, sogleich sich gegen den Feind zu wenden, an ihn gelangte, erklärte er, den Oberbefehl niederlegen zu wollen, und auf die Bitte der Führer erklärte er sich zum Aufgeben dieses Entschlusses bereit, wenn auch sie sich zur Treue gegen ihn verpflichten wollten. Der Hof ahnte den nahen Ausbruch einer Empörung, der Kaiser erklärte den Feldherrn für abgesetzt, und dieser bestätigte den ihm gemachten Vorwurf des Verrathes dadurch, daß er den Herzog Bernhard bat, sich in Eger mit ihm zu vereinigen. Indessen hatten die dem Kaiser ergebenen Führer im Heere Anstalten getroffen, die Wirkung von Wallensteins Schritten auf einen möglichst kleinen Theil des Heeres zu beschränken. Mit geringem Anhange erreichte er daher Eger, und hier erließ ihm seine Strafe, indem er, man weiß nicht, auf wessen Antrieb und Befehl, durch Veranstaltung eines der Führer aus seinem Gefolge ermordet wurde, nachdem man dasselbe Loos seinen nächsten Vertrauten bereitet hatte. Der Kaiser, den der Untergang des Feldherrn zu Thränen rührte, gab von dessen Gütern der hinterlassenen Gattin einen Wittwensitz in Schlessien, zog die übrigen ein und verwandte einen Theil derselben zur Belohnung derjenigen, welche bemüht gewesen waren, die von dem Ermordeten herbeigeführte Gefahr abzuwenden.

13. Nach Wallensteins Tode trat des Kaisers Sohn Ferdinand, der schon zum Könige von Ungarn gekrönt worden war, an die Spitze der kaiserlichen Heere, und ihm zur Seite stand Gallas, der sich Wallenstein gegenüber durch Treue gegen den Kaiser ausgezeichnet hatte. Das kaiserliche Heer unternahm jetzt die zu Wallensteins Lebzeiten vergeblich ersehnte Belagerung von Regensburg, und obgleich Bernhard Verstärkungen hineinwarf, vollbrachte es in Verbindung mit bairischen und spanischen Truppen die Eroberung. Darauf schlug dasselbe Heer, nachdem der Bruder des Königs Philipp IV., der Cardinal-Infant genannt, auf seinem Wege von Mailand nach den seiner Verwaltung übergebenen Niederlanden dazu gestoßen war, das Hauptheer der Schweden unter Bernhard und Horn noch im Jahre 1634 bei Nördlingen. Diese Erfolge veränderten die ganze Lage der Dinge. Da, wo bisher Neigung zum

Rücktritte von dem schwedischen Bündnisse vorhanden gewesen war, kam der Rücktritt zu Stande, und wo man um jeden Preis in der feindlichen Stellung gegen den Kaiser beharren wollte, hatte man nur den Ausweg, den Schutz, welchen Schweden jetzt nicht gewähren konnte, bei Frankreich zu suchen. Das Erstere geschah im Nordosten, das Letztere im Südwesten. Württemberg schloß Namens des Heilbronner Bundes mit Frankreich einen Vertrag, durch welchen diesem für seine Unterstützung das Elsaß zugesagt worden und die deutschen Verbündeten nicht für sich mit dem Kaiser Frieden zu machen versprochen. Die Entrüstung über solchen Verrath an dem Vaterlande machte den Kurfürsten von Sachsen nur um so bereitwilliger, auf die von dem Kaiser gestellten vortheilhaften Friedensbedingungen einzugehen. Es wurde im Jahre 1635 zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten zu Prag ein Frieden geschlossen, der dem Letztern die Lausitz überließ. Der Beitritt zu dem Frieden war für die protestantischen Reichsstände innerhalb einer bestimmten Frist offen gehalten worden. Er erfolgte auch von Seiten so Vieler, daß nur Hessen-Kassel, Württemberg und Baden-Durlach bei Schweden und Frankreich aushielten. Namentlich war der Beitritt von Brandenburg wichtig, wo Schwarzenbergs Einfluß wieder maßgebend war. Dadurch wurde für den Fall des Aussterbens der pommerschen Herzogsfamilie der Anfall ihres Landes an Brandenburg gesichert. Der Krieg schien sich nun vorzugsweise nach den Nord- und Westgrenzen Deutschlands zu verlegen, da der schwedische Heerführer Baner durch eine seine Rückzugslinie bedrohende Bewegung kaiserlicher Truppen nach Mecklenburg und Pommern gerufen wurde, und Bernhard, der von den Gliedern des Heilbronner Bundes nicht die nöthige Unterstützung erhielt, geradezu mit seinem Heere in französische Dienste trat und Elsaß und Lothringen zum Schauplatz seiner Kämpfe erhielt. Es machten sogar kaiserliche und spanisch-niederländische Truppen von zwei Seiten einen Angriff auf Frankreich. Doch zog sich der Krieg wieder mehr nach dem Innern Deutschlands zurück. Baner schlug, nachdem er im Brandenburgischen unter abwechselndem Glücke mit den Kaiserlichen und den Sachsen gekämpft, deren vereinte Kriegsmacht im Jahre 1636 bei Wittstock in der Priegnitz. Der Feldzug gegen Frankreich hatte ungeachtet des siegreichen Vordringens des Cardinal-Infanten, der die Somme überschritt und Paris in Schrecken setzte, nicht den erwünschten Erfolg, da Gallas mit seinem Vordringen in Burgund nicht glücklich war, so daß im Jahre 1637 Bernhard wieder über den Rhein gehen konnte. Ehe dies geschah, war im Jahre 1637 auf Kaiser Ferdinand II. sein Sohn Ferdinand III. gefolgt, den im vorhergehenden Jahre ein nach Regensburg berufener Kurfürstentag als Nachfolger anerkannt hatte.

14. In den nächsten Jahren verwandte der neue Kaiser seine Kräfte

so vorzugsweise auf den Krieg im Norden gegen Schweden, daß Bernhard im Westen größere Fortschritte machen konnte. Die Streitkräfte, über welche der aus dem Südwesten abgerufene Gallas zu verfügen hatte, wurden noch durch Truppen des Kurfürsten von Brandenburg verstärkt, da dieser in den Schweden, weil sie ihn an Besitznahme des im Jahre 1637 durch Bogislaws Tod erledigten Pommerns hinderten, jetzt ebenfalls seine Feinde sehen mußte. Nichtsdestoweniger gelang es dem schwedischen Heerführer, den kaiserlichen bis nach Böhmen zurückzudrängen, und erst im Jahre 1640 befreite des Kaisers Bruder Leopold Wilhelm dieses Land wieder von den Schweden. Im Jahre 1641 starb Baner, der sich aus Böhmen nach den Wesergegenden gewandt hatte, in Halberstadt, und durch seinen Tod war, da Drenskierna schon im Jahre 1636 nach Schweden zurückgekehrt war, die schwedische Sache in Deutschland ohne einen anwesenden obersten Leiter. Die Zahl ihrer Feinde hatte sich indessen um Brandenburg vermindert, da der neue Kurfürst, Georg Wilhelms Sohn Friedrich Wilhelm (1640—1688) einen Waffenstillstand gesucht hatte und die Schweden, denen das brandenburgische Gebiet dadurch nicht für kriegerische Bewegungen gesperrt wurde, gern ein so ansehnliches Beispiel des Rücktrittes vom Prager Frieden gegeben sahen. Im Südwesten entwickelte Frankreich, das seit der Nördlinger Schlacht und dem Prager Frieden das Bedürfnis eines größern Gegengewichts gegen den Kaiser gefühlt hatte, größeren Nachdruck, wie es auch gegen Spanien jetzt ernstlicher auftrat. Bernhard war seit dem Jahre 1639 nicht mehr. Im Jahre 1638 hatte er bei Rheinfelden die kaiserlichen Truppen geschlagen und ihren Führer Johann von Werth, der eigentlich in bayerischen Diensten stand, jetzt aber die Stelle des abberufenen Gallas einnahm, gefangen genommen. Darauf war die Eroberung der für diese Gegenden überaus wichtigen Stadt Breisach gefolgt. Schon betrug sich der Sieger als Herr und Gebieter in allen dem Hause Oestreich entzogenen rheinischen Gebieten. Darüber gerieth er mit Frankreich, obgleich dieses ihm in seinem Dienstvertrage jene Länders zugesagt hatte, in Zwist, und als er tödtlich erkrankte, hielt er sich für vergiftet. Frankreich beeilte sich, sein Heer in eigene Dienste zu nehmen, und wenn es seit dem Jahre 1635 mittelst der Dienste Bernhards offenen und thätigen Antheil an dem deutschen Kriege genommen hatte, so nahm es solchen jetzt auch mittelst französischer Heerführer, und da seine Anstrengungen sich bald steigerten, auch mittelst französischer Heere. So groß das Elend Deutschlands war, fühlten sich die streitenden Mächte, der Kaiser, Frankreich und Schweden, noch immer geneigt zu fortgesetzten Versuchen, durch welche sie das Endergebnis günstig zu gestalten hofften. Es war dies fortgesetzte Versuchen auch um so eher möglich, da der Kaiser größtentheils, die beiden andern völlig in der

Lage waren, ihre Heere von fremden Gebieten ernähren zu lassen. Schon im Jahre 1641 wurden jedoch auf einem Reichstage in Regensburg, seit langer Zeit dem ersten, die Schritte zur Herbeiführung des Friedens berathen. Bald darauf fanden auf Betreiben des Königs Christian IV., der jetzt als Vermittler auftrat, in Hamburg Verathungen zwischen Gesandten der drei Mächte statt, und man bestimmte die Städte Münster und Osnabrück als Orte der Unterhandlungen, so daß der Kaiser und die Reichsstände in Münster mit Frankreich, in Osnabrück mit Schweden unterhandeln sollten. Es dauerte aber, namentlich wegen der Schwierigkeiten, welche die von den fremden Mächten geforderte Betheiligung der Reichsstände erregte, bis in das Jahr 1642, ehe der Kaiser zu den getroffenen vorläufigen Verabredungen seine Zustimmung gab, und im Jahre 1643 begannen die Verathungen zwar, bezogen sich aber bis in das Jahr 1645 nur auf Vorfragen, so daß erst in diesem Jahre die Verhandlungen über den Frieden eröffnet werden konnten. Die Verhältnisse waren so verworren, die Zahl derjenigen, auf welche die Vereinbarung sich zu erstrecken hatte, so groß, daß die Abwägung der Ansprüche von unendlichen Schwierigkeiten begleitet war, und gerade die Größe der Schwierigkeiten machte die Betheiligten selbst in untergeordneten Fragen, da Niemand durch vorläufiges Zugeständniß einem Vorurtheile zu seinen Ungunsten Raum geben wollte, so ängstlich, daß man bei der Menge des zu sichtenden Stoffes sich nur mit einer bei Friedensverhandlungen unerhörten Langsamkeit vorwärts bewegen konnte. Alle diese Uebelstände vermehrten sich noch dadurch, daß der unterdessen fortdauernde Krieg jeden Augenblick das, was die Verhandlungen mühsam aufgebaut hatten, zerstören konnte, wenn er einem der streitenden Theile die Macht gab, auf höheren als den ihm bereits bewilligten Forderungen zu bestehen.

15. Die Schwankungen, welche der Krieg nach Baners und Bernhards Tode noch brachte, waren meist für den Kaiser bedrohlicher Art. Schweden hatte immer noch ein Uebergewicht durch Heerführer, die aus Gustav Adolfs Schule hervorgegangen waren, Frankreich hatte erst jüngst mit seinen Heeren den Kampfplatz betreten und war nicht erschöpft, und unter den mächtigeren Fürsten des Reiches überwog zuletzt das Verlangen, den eigenen Ländern Ruhe zu schaffen, die bundesmäßige Verpflichtung gegen den Kaiser. Baners letzte Unternehmung war der Versuch gewesen, durch eine rasche Bewegung, mittelst deren er sich aus den Wesergegenden dem ehemaligen Heere Bernhards näherte, mit diesem den zu Regensburg versammelten Reichstag zu überfallen. Zum Nachfolger gab ihm Drenstierna einen andern Jüngling Gustav Adolfs, Torstenson, der sich zwar seiner Gesundheit wegen in einer Sänfte tragen lassen mußte, aber der kühnsten Pläne fähig war und sein Heer in

die schnellste Bewegung zu versehen wußte. Während im Westen, theils am Oberrheine und in Schwaben, theils am Niederrheine, größtentheils unter Werths Führung, gegen die Franzosen gekämpft wurde, verfolgte Torstenson den Plan, den Krieg in das Herz der österreichischen Staaten zu versetzen. Im Jahre 1642 drang er durch Schlesien nach Mähren vor und schlug, nachdem er sich zurückgezogen, den Bruder des Kaisers und Piccolomini bei Leipzig. Im folgenden Jahre stand er zum zweiten Male in Mähren. Da erhielt aber plötzlich seine Thätigkeit eine andere Richtung, weil der König von Dänemark Anstalten machte, zwischen dem Kaiser und den Schweden mit gewaffneter Hand die beabsichtigte Vermittlung durchzuführen. In größter Geschwindigkeit eilte Torstenson noch im Jahre 1643 aus Mähren nach Dänemark und überschwemmte es bis zum nördlichen Ende, während ein anderes schwedisches Heer in Halland und Schonen einfiel, und die schwedische Flotte bei der Insel Femern mit der dänischen kämpfte. Den Krieg endete, nachdem er die Dänen das Uebergewicht schwedischer Waffen hatte fühlen lassen, im Jahre 1645 der zu Brömsebro an der Nordostgrenze von Blekingen geschlossene Friede, der den Schiffen Schwedens und aller schwedischen Besitzungen eine unbedingte Zollfreiheit für die Fahrt durch die von Dänemark beherrschten Meerengen gab und die Abtretung der Landschaften Halland, Jämtland und Herjedalen an Schweden bestimmte. Schon im Jahre 1644 hatte Gallas den Auftrag erhalten, dem schwedischen Heerführer nach Dänemark zu folgen und ihn an der Rückkehr nach Deutschland zu hindern. Dies war aber nicht gelungen. Torstenson nahm wieder seinen Weg nach Schlesien, rief das Heer von Gallas schon auf dem Wege auf und schlug ein neues kaiserliches, durch Baiern und Sachsen verstärktes Heer im Jahre 1645 in Böhmen bei Jankau unweit Budweis. Die Erblande lagen ihm jetzt offen, und er konnte durch Mähren, wo er sich mit dem siebenbürgischen Fürsten Ragoczy vereinigte, bis an die Donau vordringen. Schon war der Kaiser, den der Krieg nach Prag geführt hatte, nach Wien zurückgeeilt und flüchtete seine Familie und seine Habe nach Grätz. Doch der Verbündete, den der Schwede gefunden, machte Frieden mit dem Kaiser, und er selbst sah die Belagerung der Stadt Brünn, deren er zur Festsetzung in Mähren bedurfte, misslingen, worauf er, von Krankheit gebeugt, sein Heerführeramnt niederlegte und an Wrangel seinen Nachfolger erhielt. Während dieses seines letzten Feldzuges hatte der bei der Rückkehr aus Dänemark von ihm mit einer Heeresabtheilung zurückgelassene Königsmark durch Eroberung der Bisthümer Bresmen und Werden der schwedischen Macht einen Stützpunkt an der Nordsee verschafft, von wo aus sie in der Folge Dänemark leicht in den Weg treten konnte. Das neue Glück der schwedischen Waffen bewog den Kurfürsten von Sachsen, mittelst eines Waffenstillstandes aus dem Kampfe

zu scheiden. Bald sollte der Kaiser auch um den dritten, den ältesten seiner Bundesgenossen, gebracht werden. Am Oberrhein und in Schwaben hatte während der Zeit, wo Torstensohn die Schweden führte, Baiern unter den Heerführern Werth und Mercy den Franzosen so kräftig die Spitze geboten, daß dieselben ungeachtet großer Anstrengungen unter Turenne und Engghien nicht immer glücklich waren. Doch im Jahre 1645 erfochten Turenne und Engghien, verstärkt durch eine Schaar von Hessen, über Mercy und Werth einen Sieg bei Allersheim im Ries, der um so entscheidender war, als Mercy sein Leben in der Schlacht gelassen hatte. Seitdem nahmen auch die schwedischen Unternehmungen unter Wrangel die Richtung gegen Baiern. Im Jahre 1647 erlangte Baiern unter französischer Vermittlung in gleicher Weise, wie Brandenburg und Sachsen, einen Waffenstillstand. Doch kurz darauf schloß sich Maximilian, gegen welchen Werth im Unwillen über den Waffenstillstand bis zu Abfall und Empörung hatte gehen wollen, von Neuem an den Kaiser an. Dadurch zog er sich im folgenden Jahre einen neuen Angriff von Turenne und Wrangel zu. Eine Schlacht bei Zusmarshausen, unweit Augsburg, zersprengte ein ihnen entgegengesandtes Heer, das der aus hessischen Diensten zum Kaiser übergetretene Melander führte. Der Kurfürst floh nach Salzburg, und sein Land erfuhr die schrecklichste Verheerung. Königsmark, der hier mitgefochten hatte, trennte sich von dem Hauptheere und ging durch die Oberpfalz nach Böhmen, wo er die linke oder kleine Seite von Prag wegnahm. Wrangel war im Begriffe, ihm dahin zu folgen, als die Kunde von einem zu Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden erscholl.

16. Die Friedensunterhandlungen, deren Ergebniß am 24. Oktober 1648 zu Stande gekommen war, und obgleich in zwei besonderen Urkunden niedergelegt, als ein Ganzes unter dem Namen des westphälischen Friedens gelten sollte, hatten sich in die Länge gezogen, nicht allein durch die in der Sache liegende Schwierigkeit, sondern auch durch die Neigung der Fremden, besonders der französischen Gesandten, die Sachen noch mehr zu verwirren, damit sie desto leichter die Uebrigen trennen und dadurch selbst gewinnen könnten. Nur der beharrliche Wille des Kaisers, der Deutschland um jeden Preis beruhigt sehen wollte, konnte die Sache zu Ende führen, und die kaiserlichen Abgeordneten, zunächst Graf Trautmannsdorf, erwarben sich das Verdienst, die von Selbstsucht, Engherzigkeit und Beschränktheit erregten Hindernisse durch kluges Nachgeben allmählig zu beseitigen. Obgleich die beiden fremden Mächte, die immer zur Unterstützung von Reichsständen Krieg zu führen behauptet hatten, auch bei den Friedensunterhandlungen die Selbstständigkeit der Reichsstände Behufs der Schwächung des Reiches gewahrt sehen wollten, drangen sie darauf, daß vor Allem ihre Entschädigungen be-

stimmte wurden. So wurden denn Theile des Reiches abgerissen, um die Hülfe zu bezahlen, mit welcher die Fremden so eifrig an dessen Untergang gearbeitet hatten. Frankreich erhielt unter Aufhebung jeglicher Beziehung der abgetretenen Gebiete zum Reiche das schon längst in seinem Besitze befindliche weltliche Gebiet der drei lothringischen Bisthümer, sodann die Eroberung Bernhards, die Landgrafschaft im oberen und die im unteren Elsaß mit zehn im Elsaß gelegenen Reichsstädten, und jenseits des Rheines als Thor zum Eindringen in Deutschland die Stadt Breisach. Für Italien wurde ihm der Besitz der seit dem Mantuanischen Erbfolgekriege gehaltenen Gegend von Pignerol auf Kosten Savoyens zugesprochen, wodurch es Herr der wichtigsten nach Italien führenden Alpenstraße blieb. Schweden erhielt außer einer Geldsumme den westlich der Oder gelegenen Theil Pommerns, Vorpommern genannt, nebst einem kleinen Theile des jenseitigen Pommerns oder Hinterpommerns, den Inseln Usedom, Wollin und Rügen und dem Gebiete von Wismar, sowie seine letzte Eroberung, die Bisthümer Bremen und Verden, Alles jedoch so, daß diese Gebiete Theile des deutschen Reiches blieben und die Könige von Schweden für dieselben in das Verhältniß von Reichsfürsten traten. Die Abtretungen an Schweden hatten Einfluß auf Brandenburg, welchem dadurch ein Theil des ihm gebührenden Pommerns entzogen war. Zur Entschädigung wurden das Erzbisthum Magdeburg und die Bisthümer Halberstadt und Minden, die auch weltlich selbstständige Gebiete bildeten, und ein in Hinterpommern im Bisthum Ramin gelegenes dem Bisthume in weltlicher Hinsicht gehöriges Gebiet, das erste unter dem Namen eines Herzogthums, die drei letzten unter dem Namen von Fürstenthümern verwendet. In gleicher Weise erhielt Mecklenburg zur Entschädigung für das Gebiet von Wismar die Stiftslande der Bisthümer Schwerin und Rügen. Eine Gebietsvermehrung auf demselben Wege, dem Wege der Säkularisation, forderte und erhielt wegen ihres beharrlichen Festhaltens an der Verbindung mit Schweden und Frankreich die Wittve des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, der nebst einer Geldsumme das Gebiet der Abtei Hersfeld zugesprochen wurde. Von den übrigen im Reiche festgesetzten Veränderungen war die wichtigste die, daß man dem Herzoge von Baiern nicht allein die von ihm in Besitz genommene Oberpfalz, sondern auch die Kurwürde ließ, während für den wiedereingesetzten Sohn Friedrichs V., Karl Ludwig, eine achte Kurwürde errichtet wurde, für welche man nachher, sie den übrigen gleichzustellen, das Erzschatzmeisteramt gründete. Das Bestreben, das Reich an Umfang und Macht zu schmälern, brachte noch eine ausdrückliche Anerkennung der schweizerischen Unabhängigkeit zuwege. Stillschweigend wurde ferner die Lösung der Niederlande aus dem Reichsverbande zugestanden, da im Jahre 1647 auch der König

von Spanien in Münster mit den freien Niederlanden einen Frieden schloß und seiner Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten des Reiches keine Einrede entgegengesetzt wurde. Dabei wurden den freien Niederländern die nördlichen Striche von Flandern, Brabant und Limburg, die sie erobert hatten, abgetreten, und diese galten unter dem Namen Generalitätslande als gemeinschaftlicher Besitz der vereinigten Lande. Unerledigt blieb das Verhältniß Lothringens, das in Folge der Verwicklung seines Herzogs in den französisch-spanischen Krieg von den Franzosen besetzt worden war und ihnen ungeachtet der durch den Herzog dem Kaiser geleisteten Dienste jetzt preisgegeben wurde. Noch wichtiger als die Gebietsveränderungen war die Veränderung der Reichsverfassung. Der westphälische Friede that einen entscheidenden Schritt zur Auflösung des Reiches in eine Anzahl von einander unabhängiger Staaten. Insbesondere gab das den Reichsständen neu beigelegte Recht, auch mit auswärtigen Bündnisse, sofern sie nicht gegen Kaiser und Reich oder gegen den Landfrieden gerichtet seien, zu schließen, vielfache Veranlassung, den Vortheil des Reiches über den besonderen zu vergessen. Dem Kaiser blieb nur die Leitung der in Angelegenheiten des Reiches zu pflegenden Berathungen und die durch Reichskammergericht und Reichshofrath zu übende Rechtspflege. Der Abnahme kaiserlicher Gewalt entsprach die Steigerung der fürstlichen Macht in den einzelnen Gebieten. Dazu trug in der Folge die im Laufe des Krieges aufgekommene Gewohnheit bei, stehende Heere zu halten. Im Kriege hatte das Bedürfniß die Beibehaltung der einmal geworbenen Söldnerheere geboten und zu deren Vermehrung durch Aushebung im Lande geführt. Dabei verlor der Ritterstand, dessen Dienst sich mit der veränderten Kriegführung nicht mehr vertrug, die Bedeutung eines besonderen Kriegerstandes und behielt nur den Genuß der Vorrechte, welche seiner früheren Stellung entsprochen hatten. Das so veränderte Heerwesen wurde nun die sicherste Stütze für die Ausübung der Landeshoheit, da es jedem Versuche des Widerstandes vorbeugte oder begegnete und eine Beschränkung landständischer Thätigkeit erlaubte. Hinsichtlich der Religion und des sie betreffenden Besitzstandes wurden der Passauer Vertrag und der Religionsfriede vom Jahre 1555 bestätigt und auf die Reformirten ausgedehnt. Dabei sollte das Jahr 1624 in der Art maßgebend sein, daß jeder Fürst seinen andersgläubigen Unterthanen freie Religionsübung soweit zu gestatten habe, als dieselben in jenem Jahre dieselbe genossen, daß ferner in protestantischen Ländern ein Recht zur Vertreibung der Einkünfte katholischer Stiftungen gelte, soweit es in jenem Jahre bestanden, daß endlich hinsichtlich des kirchlichen Güterbesitzes der erste Tag jenes Jahres entscheide. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die aufgestellten Grundsätze durchgeführt waren und Alles sich von Neuem geordnet hatte. Noch

viel länger aber dauerte es, bis das Land von den Wunden, die der Krieg dem Wohlstande und der Sittlichkeit geschlagen, sich einigermaßen wieder erholt. Landstriche waren verödet, Wohnplätze ausgestorben, ein großer Theil der übrig gebliebenen Bevölkerung verwildert. Was sich aber nicht mehr ersetzen ließ, war der Verlust des nationalen Bewußtseins bei einem Volke, dessen Besitz Fremde getheilt, über dessen Streit Fremde zu Gericht geseßen, dessen Spaltung Fremde vergrößert hatten.

17. Dem westphälischen Frieden folgt eine Zeit, während deren das deutsche Reich beschäftigt ist, die Grundsätze jenes Friedens in seinem Innern durchzuführen und sich die dazu erforderlichen Einrichtungen zu geben. Das Bemühen der Reichsstände, die zugestandene Selbstständigkeit zu sichern, war dabei die vorzüglichste Triebfeder, und die Geschäfte, welche von dem Reichstage zu erledigen waren, gewannen jetzt einen großen Umfang, weil der westphälische Friede viele Aufgaben gestellt hatte, weil die neuen Verhältnisse eine Quelle von Irrungen waren und weil die Selbstständigkeit der Reichsstände für alle und jede das Reich betreffenden Angelegenheiten eine gemeinschaftliche Behandlung forderte, in der sie sich bewähren konnte. Der Reichstag, welcher sich zunächst mit den im westphälischen Frieden unerledigt gebliebenen Fragen zu beschäftigen hatte, wurde im Jahre 1653 zu Regensburg eröffnet. Er kam aber nicht mit allen vorliegenden Gegenständen zu Ende und mußte bei seiner Auflösung die Fortsetzung der Berathungen einem Ausschusse, der Reichsdeputation, überlassen. Der demselben folgende Reichstagsabschied ist der letzte gewesen, weil bald darauf, im Jahre 1663, der gehäufte von der Reichsdeputation wenig geförderten Geschäfte wegen der Reichstag in Regensburg zu einem ständigen erklärt wurde, was zur Folge hatte, daß Kaiser und Reichsstände nicht mehr persönlich erschienen. Während dieser Zeit zeigen sich die beiden Mächte, welche durch den Krieg einen inneren Streit der Deutschen für sich ausgebeutet haben, unter dem fortwährenden Vorwand, für deutsche Freiheit besorgt zu sein, als Beschützer der zur Schwächung des Reiches beliebten Ordnung und als Beförderer alles dessen, was auf Schwächung des Kaiserthumes abzielt. Die erste Gelegenheit hierzu ergab sich im Jahre 1657 durch den Tod des Kaisers Ferdinand III. Ihm war sein Sohn, König Ferdinand IV. von Ungarn, bereits als Nachfolger anerkannt, vorausgegangen. Da der verstorbene Kaiser mit dem von Schweden bedrohten Polen ein Bündniß geschlossen und den Spaniern in Italien gegen die Franzosen Hülfe gesandt hatte, kamen jene beiden Mächte, welche sich die Entscheidung über die Geschicke der europäischen Staaten angeeignet hatten und zu behaupten bemüht waren, darin überein, den zweiten Sohn des Kaisers, den König Leopold von Ungarn, von der Nachfolge auszuschließen. Sie hofften, wenn die Kaiserkrone von dem Hause Habsburg

wiche, Deutschland um so viel wehrloser und das Haus Habsburg gedemüthigt und geschwächt zu sehen. Ihre Gesandten suchten die Kurfürsten gegen die Wahl Leopolds durch die Erwägung zu stimmen, daß das Haus Habsburg seine Kriege immer auf Kosten des Reiches führen werde. Der Gedanke der Wahlfreiheit, die sich jetzt bewähren sollte, lockte auch einen Theil der Kurfürsten so sehr, daß man es vergaß, wie die Verbindung der habsburgischen Macht mit der Kaiserkrone im Vortheile des Reiches lag. Dabei gebrauchten die Franzosen, während die Schweden den Plan durch Drohungen unterstützten, das Mittel der Bestechung auf eine für sie entehrende Weise mit einem für die Deutschen entehrenden Erfolge. Die Unterstützung und Bekämpfung des habsburgischen Hauses hatten so sehr mit dem Gegensatze der Katholiken und Protestanten zusammenzutreffen aufgehört, daß Sachsen und Brandenburg zu den Förderern, Mainz und Baiern zu den Gegnern von Leopolds Wahl gehörten. Als nach einem Interregnum von einem Jahre im Jahre 1658 die Wahl Leopolds zu Stande kam, suchten die Franzosen wenigstens eine möglichst einengende Wahlkapitulation für ihre Zwecke zu Stande zu bringen. Sie setzten es durch, daß in dieselbe die Bedingung aufgenommen wurde, der Kaiser dürfe sich in den Krieg der Franzosen in Italien und den Niederlanden nicht einlassen. Es war vergeblich, daß man entgegnete, wie dadurch die Wahrung von Reichsrechten in Betreff Italiens und des burgundischen Kreises verboten würde. Leopold mußte froh sein, daß nicht eine zweite von den Franzosen geforderte Bedingung, die Uebertretung jener Vorschrift sollte den Verlust der Krone zur Folge haben, hinzugefügt wurde. Da aber Schweden die Aufnahme einer Bedingung, wodurch dem Kaiser die Einmischung in den schwedisch-polnischen Krieg unmöglich gemacht werden sollte, nicht hatte durchsetzen können, betrieb es die Errichtung eines Bündnisses, welches unter dem Vorwande einer Verteidigung deutscher Freiheit sich die Unterstützung Schwedens, sofern dasselbe in seinen im nieder-sächsischen oder westphälischen Kreise gelegenen Besitzungen angegriffen würde, zum Ziele setzte. Diesem Bunde, dessen meiste Mitglieder rheinische Fürsten waren, und der daher der rheinische Bund hieß, trat Frankreich bei, so daß ihm nun in seinen gegen die Macht des Reiches gerichteten Bestrebungen eine Partei im Reiche zur Verfügung stand. Auch hier zeigte sich, indem selbst die drei rheinischen Kurfürsten betheiligt waren, daß das anfänglich aus der kirchlichen Umwälzung entsprungene Bestreben, die kaiserliche Gewalt zu schwächen, auch auf die katholischen Fürsten übergegangen war. Wie Frankreich und Schweden aber das mit den Waffen begonnene Werk der Schwächung Deutschlands im Frieden fortsetzten, so waren sie außerhalb Deutschlands, das eine im Süden, das andere im Norden, darauf bedacht, durch fortgesetzten Kampf

sich über benachbarte Reiche emporzuheben und sich eine gebietende Stellung zu sichern.

18. Frankreich hatte schon während des Krieges manche im Innern sich erhebende Gefahren überwunden, und gegen Spanien selbst da, wo dasselbe ihm nicht als Bundesgenosse des Kaiserhauses gegenüberstand, anhaltend gekämpft, auch allen Widerstand, der sich im Innern desselben gegen die Regierung entwickelte, zu fördern und zu stärken gesucht. Der Cardinal Richelieu verfolgte in Betreff der inneren Verhältnisse ein gleiches Ziel, wie einst König Ludwig XI. Zwar hatte jener König schon die Kraft des großen Lehensadels gebrochen, es blieb aber zur Begründung einer unbestrittenen einheitlichen Regierungsgewalt nicht allein die körperschaftlich gestaltete Macht der Hugenotten zu besiegen, sondern auch der Adel, welcher durch Bekleidung der Statthalterschaften theilweise als der Nachfolger des alten Lehensadels gelten konnte, und der Adel des höheren Beamtenthums, der durch die Erbllichkeit der Ämter Bestand und Festigkeit besaß und seinen Vertreter an dem Parlament von Paris hatte. Als der Krieg in Deutschland dem Cardinal die Gelegenheit, seine Pläne in Betreff des Auslandes zu verwirklichen, gebracht hatte, traten die Hugenotten störend dazwischen. Er bot daher im Jahre 1627 die Kräfte des Reiches zur Auflösung ihrer Verbindung auf. Der entscheidende Schlag für sie war die von Richelieu selbst im Jahre 1628 bewerkstelligte Eroberung ihres vorzüglichsten Waffenplatzes La Rochelle. Ein Friede, der im Jahre 1629 mit ihnen geschlossen wurde, ließ ihnen zwar alles durch die Verordnung von Nantes Zugestandene, vernichtete sie aber als staatliches Gemeinwesen und bestimmte die Zerstörung der Befestigungen ihrer bisherigen Sicherheitsplätze. Nachdem die Regierungsgewalt so an Stärke gewonnen, hatte Richelieu sich in neuen Kämpfen zu befestigen. Den ersten Sieg trug er über die Mutter des Königs davon, die endlich, so sehr er sich auch sie zu schonen bemüht hatte, in Compiègne so gut wie in Gefangenschaft gehalten wurde, von wo sie in der Folge nach Brüssel zu der Regentin Isabella entkam. Der lange Streit, den sie um die Regierung geführt, konnte nicht anders enden, wenn der König nicht Richelieu, dessen Bedeutung zu erkennen er einsichtig genug war, aufopfern sollte. Ein neuer Gegner erstand dem Cardinal in dem Bruder des Königs, Gaston von Orleans, der gleich Maria es nicht ertragen konnte, die nächste Stelle nach dem Könige von einem Fremden besetzt zu sehen. Er schrak vor dem Bürgerkriege nicht zurück, erneuerte denselben nach zweimaligem Mißlingen, das ihn aus Frankreich vertrieben hatte, jedesmal wieder, und nachdem er im Jahre 1632 bei Castelnaudary besiegt, der Führer seiner Truppen, ein Montmorency, zu Toulouse enthauptet worden war, verließ er Frankreich zum dritten Male, kehrte aber im Jahre

1634 zurück und fügte sich seitdem so sehr in die Verhältnisse, daß Truppen, die in den Niederlanden gegen die Spanier kämpften, unter seinen Befehl gestellt wurden. In sein Schicksal wurde auch der Herzog Karl IV. von Lothringen, mit dessen Tochter er sich vermählt hatte, verflochten. Da der Herzog, nachdem Gaston auf seiner ersten und zweiten Flucht bei ihm Schutz gefunden, auch durch Unterstützung der Kaiserlichen und der Spanier gegen die Absichten der französischen Regierung gehandelt, wurde sein Land zur Beute der Franzosen, und er selbst trat in Dienste des Kaisers, ohne von Gallas' französischem Feldzuge seine Wiedereinsetzung erhalten zu können. Nach der zweiten Entfernung Gastons fand Richelieu auch eine Gelegenheit, das Pariser Parlament zu demüthigen, das sich das Recht beilegte, königliche Verordnungen durch Verweigerung ihrer Eintragung ungültig zu machen. Als es dieses Verfahren auf eine Verordnung anwandte, welche die Anhänger des Geflüchteten für Beleidiger der königlichen Majestät erklärte, wurde sein Beschluß durch den Staatsrath vernichtet und dieser Vernichtungsbefchluß in Gegenwart des vor den König berufenen Parlamentes in dessen Bücher eingetragen. So mußte sich das Recht des Widerstandes in ein Recht der Bitte verwandeln. Richelieu behauptete, ungeachtet er dem der Arbeit nicht geneigten Könige oft unbequem werden mußte, seine Herrschaft bis zu seinem Tode. Dieser erfolgte im Jahre 1642. Kurz vor ihm war die Königin Maria zu Köln in Dürftigkeit gestorben. Nicht lange nach ihm starb im Jahre 1643 der König mit Hinterlassung eines erst fünfjährigen Nachfolgers, Ludwigs XIV. An Richelieu's Stelle trat noch bei Lebzeiten des Königs von ihm selbst empfohlen der Cardinal Mazarin, der früher päpstlicher Botschafter in Paris gewesen, aber auf seine Veranlassung in französische Dienste übergegangen war.

19. Die Minderjährigkeit des neuen Königs stürzte das Land in Unruhen, wie es sie unter ähnlichen Verhältnissen schon öfter erfahren hatte. Die Fortdauer der von Richelieu begründeten Regierungsweise weckte fortwährend Widerstand, und dieser hatte jetzt größere Aussicht auf Erfolg, weil dem Nachfolger Richelieu's nicht dessen Entschlossenheit und Festigkeit, vielmehr nur Klugheit des Täuschens, Hinhaltens und Einklinkens zu Gebote stand und die Größe der durch die Kriegsunternehmungen verursachten Ausgaben zu einem Steuerdrucke geführt hatten, welcher der Widerstandspartei zahlreiche Bundesgenossen verschaffte. Der Kampf gegen Mazarin begann im Jahre 1648, als derselbe durch die französischen Gesandten zu Münster an der Erniedrigung und Schmälerung des deutschen Reiches arbeitete. Neue Steuerverordnungen erweckten den Widerspruch und Widerstand des Parlamentes, und als die von Mazarin geleitete Königin, Anna von Oestreich, gegen Mit-

glieder des Parlamentes Gewalt brauchen ließ, erhob sich der Aufstand, den eigennützige Absichten einflußreicher und nach größerem Einfluß trachtender Personen schürten. Es wurde die Freilassung verhafteter Parlamentsmitglieder erzwungen. Erschreckt von der Entschlossenheit der Gegner, welche mit dem Namen der Fronde oder der Schleuderer bezeichnet wurden, verließ der Hof die Hauptstadt und unterhandelte von St. Germain aus mit dem Parlamente, wobei viele Forderungen desselben, nur nicht die Aufhebung der zu Erzwingung von Eintragung der Verordnungen aufgetretenen königlichen Sitzungen, zugestanden wurden. Obgleich aber der Hof jetzt nach Paris zurückkehrte, konnte die Ruhe nicht dauerhaft sein, da die Königin der Gelegenheit zum Widerruf der abgeordneten Zugeständnisse harrete und es auf der entgegengesetzten Seite nicht an Personen fehlte, deren Pläne der Eintritt der Ruhe vereitelt hätte. Unter den Begnern des Hofes war am thätigsten der Florentiner Paul von Gondi, der nachmalige Cardinal von Metz, welcher damals neben dem Erzbischofe von Paris das für den Fall dauernder Verhinderung eines Bischofes von der Kirche gegründete Amt eines Coadjutors bekleidete. Voll von Ehrgeiz, hatte er beim Beginne des Aufstandes, den er nähren geholfen, sich der Königin als Rathgeber unentbehrlich zu machen gesucht, und als dieser Plan mißlungen war, dem Hofe in Feindschaft entgegenzuarbeiten beschloffen. Die Königin gewann dagegen einen Verfechter an einem Sprößlinge des Hauses Condé, dem durch Siege in Deutschland und den Niederlanden berühmten Herzoge von Enghien, der nach dem Tode seines Vaters auch den Namen Condé führte. Seine Absicht, den Unruhen auf dem Wege der Gewalt ein Ende zu machen, veranlaßte den Hof, sich heimlich wieder nach St. Germain zu begeben. Es zeigte sich auch in den Provinzen eine für den Hof bedenkliche Stimmung, da die Parlamente derselben dem Beispiele des Pariser Parlamentes folgten, und einzelne Parteihäupter, zum Theile Statthalter von Provinzen, Truppen zum Kampfe gegen den Hof sammelten. Doch der Mangel an Einigkeit unter den Führern hinderte entscheidende Unternehmungen. Das Parlament eröffnete im Jahre 1649 Unterhandlungen mit dem Hofe und zeigte eine Mäßigung, welche den Abschluß eines Friedens erleichterte. Gerade wegen dieser Mäßigung konnte aber der Friede den Adel und das Volk nicht befriedigen. Doch da ein Heer, mit welchem Turenne zu Gunsten der Fronde aus den Niederlanden anrückte, von Mazarin bestochen, auseinanderging, wurde der Widerstand aufgegeben. Dessenungeachtet war die Herrschaft Mazarin's und der von Richelieu zur Geltung gebrachten Regierungsgesetze noch nicht befestigt, fand vielmehr einen neuen Gegner an Condé, der sich nur gegen Parlament und Volk bewaffnet hatte und jetzt Herstellung des Einflusses des Adels, insbesondere für sich den ersten

Rang im Rathe erstrebte. Condé trat jetzt selbst an die Spitze der Fronde. Zwar suchte Mazarin sich seiner zu entledigen, indem er ihn und seinen Bruder Conty verhaften ließ, doch die Stellung der Gegenpartei, zu welcher auch Gaston von Orleans getreten war, wurde so drohend, und der Aufruhr schwoll so an, daß die Königin im Jahre 1651 die Freilassung Condé's verfügen mußte und Mazarin es am gerathensten fand, sich aus dem Lande zu entfernen, bis der Sturm abgeblüht haben würde. Condé erreichte seinen Zweck nicht. Die Königin war von Rathgebern der Richelieu'schen Schule umgeben, und Mazarin konnte auch von Köln aus, wo er sich aufhielt, Einfluß auf sie üben. Ihre Gegner waren nicht einig, da Condé, sobald er sein Uebergewicht errungen, sich in seinen Bestrebungen von dem Parlamente, dem er es zum Theile verdankte, alsbald wieder entfernte, auch mit den übrigen Leitern der Fronde, namentlich mit Gondi, sich entzweite. Es änderte sich in diesen Verhältnissen nichts, als Ludwig XIV., der inzwischen großjährig geworden war, im Jahre 1651 im Parlamente mit der Erklärung erschien, daß er nun die Regierung selbst übernehme. Es kam vielmehr zu einem abermaligen Bürgerkriege. Condé ging nach Guyenne und gab dort das Zeichen zur Empörung, zu deren Unterstützung ihm das mit Frankreich immer noch im Kriege stehende Spanien Hoffnung machte. Die Königin, auf deren Seite jetzt Turenne stand, eilte ihm mit Truppen entgegen bis Poitiers. Hier stieß Mazarin zu ihr, der mit einem in Deutschland geworbenen Heerhaufen nach Frankreich zurückgekehrt war. Da der Krieg einen schleppenden Gang annahm, suchte Condé die Entscheidung dadurch zu beschleunigen, daß er sich nach Paris begab, wo er durch die Volksmassen das Uebergewicht hatte, während das Parlament, seine Stellung über den Parteien nehmend, ihm und Mazarin gleichmäßig entgegen war. Doch das Parlament und der bessere Theil der Bürgerschaft widersezten sich ihm und dem für ihn aufgeregten Pöbel so beharrlich, daß er die Entscheidung doch in dem Felde zu suchen genöthigt war. Er kehrte zu seinem Heere, welches von Turenne bedrängt wurde, zurück und erlitt bei Stampes eine Niederlage. Auf dem Rückzuge begriffen, wurde er von Turenne an den Mauern von Paris eingeholt, lieferte demselben aber ein Gefecht, in welchem er die Vorstadt St. Antoine behauptete und den Gegner zum Rückzuge nöthigte. Dieser Sieg entschied eine Pöbelherrschaft in Paris, und da man die Ankunft eines spanischen Heeres aus den Niederlanden, bei welchem sich der nach dem westphälischen Frieden in spanische Dienste übergegangene Herzog von Lothringen befand, erwarten zu müssen glaubte, beruhte die Hoffnung des Hofes auf Turenne und seinem Heere. Nach seinem Rathe wählte man Pontoise zum Aufenthaltsorte, während er selbst eine Stellung bei Compiègne nahm und Mazarin, dessen Ent-

fernung noch immer von dem Parlamente gefordert wurde, nach Sedan ging, um zum zweiten Male durch seine Entfernung beruhigend zu wirken. Dies löschte die Wuth des Bürgerkrieges, und man ersuchte den König, in die Hauptstadt zurückzukehren, was zur Folge hatte, daß Condé dieselbe verließ und sich mit dem Reste seines Heeres in der Champagne an die Spanier angeschlossen. Dadurch wurde es sogar möglich, Mazarin zurückkommen zu lassen, den im Jahre 1653 der König selbst vor den Thoren von Paris empfing. So war der letzte Kampf des Adels gegen die Krone beendet, und Mazarin, der Vertreter der unbedingten Regierungsgewalt des Königs, in seiner Herrschaft befestigt. So lange er lebte, behauptete er einen Einfluß auf den König, wodurch die Regierung von Störung und Schwankung bewahrt blieb, und der König zeigte sich durch die Art, wie er seine Gewalt geltend und fühlbar machte, als gelehrigen Schüler.

20. Der Krieg Frankreichs gegen Spanien hatte im Jahre 1635 begonnen, als die Schlacht bei Nördlingen dem Weiter des französischen Staates Besorgnisse vor einem Unterliegen der schwedischen Waffen einflößte. Da im Jahre 1621, zur Zeit, als der Waffenstillstand zwischen Spanien und den abgefallenen Niederlanden ablief, der Erzherzog Albrecht starb, war der Rückfall der südlichen Niederlande an Spanien entschieden, und so blieb es für Richelieu wichtig, ein Unterliegen der Nordniederländer zu verhindern. Ein solches war aber zu befürchten, wenn die Schweden in Deutschland unterlagen. Schon im Jahre 1629 hatte Ferdinand II. auf der Höhe seiner Macht zu derselben Zeit, als Wallenstein dem Könige von Polen Hülfe leistete und in Italien der Krieg um Mantua im Gange war, ein Heer unter Montecuculi nach den Niederlanden geschickt. Dieses hatte durch sein Vordringen gegen Amsterdam die Niederländer, die im vorigen Jahre den Spaniern an der Nordküste von Cuba in der Bucht von Matanzas eine Silberflotte weggenommen hatten, zur Anspannung aller ihrer Kräfte genöthigt. Ebenso sahen sich dieselben von Deutschland aus bedroht, als Moritz' Bruder und Nachfolger Friedrich Heinrich (1625—1647) nach Eroberung Venlo's Maastricht belagerte. Pappenheim, der von der Zeit des dänischen Krieges her in Norddeutschland geblieben war, kam im Jahre 1632 zum Entsatz dieser Stadt, wurde aber durch Mangel an Mitwirkung der spanischen Heerführer zurückgedrängt und zog sich, während Maastricht sich ergeben mußte, durch Norddeutschland, um sich mit Wallenstein, der von Nürnberg kam, zu vereinigen. Bekämpfung Spaniens durch Frankreich war also nach Richelieu's Plane durchaus nothwendig, da er dadurch Oestreich spanische Hülfe entzog oder östreichische Hülfe nach den Niederlanden lenkte, in jedem Falle aber Schweden günstiger stellte. Seine Kriegserklärung veranlaßte Spanien, auch von Süden her einen

Angriff auf Frankreich zu machen. Doch die in den Jahren 1636 und 1637 in Guyenne, sowie die im Jahre 1636 von Norden und Osten her gemachten Einfälle hatten keinen Erfolg. Als die Franzosen zum Angriffe übergingen, waren auch sie weder in der Landschaft Guipuzcoa noch in der Grafschaft Roussillon glücklich. Die Gelegenheit, den Gegner empfindlich zu treffen, ergab sich erst, als in Folge dieses Krieges Catalonien in Aufstand gerieth. Diese Landschaft wachte mit großer Eifersucht über ihre Vorrechte, und stand mit der Regierung, die nach dem Plane des Herzogs von Olivarez die besonderen Rechte der einzelnen Landschaften als Hindernisse der Regierung zu beseitigen suchte, im Gegensatze. Als nun die Nähe des Krieges die Einlagerung von Truppen nöthig machte, regte sich lauter Widerspruch, und als der Herzog darauf keine Rücksicht nahm, im Jahre 1640 thätlicher Widerstand. Die Anstalten zur Unterdrückung des Aufstandes steigerten denselben dermaßen, daß im Jahre 1641 die Bevölkerung den König Ludwig XIII. zu ihrem Grafen erwählte. Doch nur mit Mühe setzten sich die Franzosen in den Besitz des Landes, das sich ihnen ergeben hatte. Als sie dasselbe erkämpft hatten, erregte ihr eignes Walten neue Unzufriedenheit, und während die Empörung Conde's die Absendung von Truppen aus Frankreich hinderte, benutzten die Spanier die günstigen Verhältnisse, um die Provinz wieder zu unterwerfen, wozu im Jahre 1651 mit der Eroberung von Barcelona der entscheidendste Schritt geschah. Ein zweiter Verlust, ein Verlust für immer, traf Spanien durch den Abfall Portugals. Die spanische Verwaltung hatte dort vielfache Unzufriedenheit veranlaßt, und das Haus Braganza, das von einem Sohne Johanns des Unächten abstammte, hatte die Ansprüche, die es vermöge dieser Abstammung auf die Krone des Landes machen konnte, nicht vergessen. Das Jahr 1640, in welchem das Land wegen des Aufstandes in Catalonien von Truppen entblößt war, gab ihm die Unabhängigkeit wieder, und erhob den Herzog Johann von Braganza, dessen Großmutter die Tochter des jüngsten Sohnes Emanuels des Großen gewesen war, unter dem Namen Johann IV. (1640—1656) zum Könige. Die ganze Umwälzung kostete wenig Blutvergießen, und mit leichter Mühe behauptete sich der neue Herrscher, da Frankreich seinen Gegnern die Hände band. Ein Bündniß, das Frankreich mit ihm geschlossen, hätte ihn auch gegen stärkere Angriffe, als Spanien sie jetzt machen konnte, geschützt. Außer Catalonien und Portugal hatte Spanien noch ein Gebiet, wo Unzufriedenheit mit seiner Verwaltung einen Versuch zur Losreißung hervorrief. Das Königreich Neapel, das zu den vielen Kriegsunternehmungen Spaniens einen großen Theil der Mittel liefern mußte, litt unter hartem Steuerdrucke. Im Jahre 1647 brachte eine neue Steuerverordnung den Unwillen zum Ausbruche. Der Aufruhr begann auf

dem Markte unter den Verkäufern von Früchten, und ein Fischer aus Amalfi, Thomas Aniello, von dem Volke Masaniello genannt, leitete die Bewegungen der aufgeregten und beständig anwachsenden Menge. Der Vicekönig mußte, da er über keine hinreichende Truppenmacht zu verfügen hatte, sich in eines der nahen Castelle retten und die Stadt der Herrschaft des Pöbels überlassen. Hier bildete sich eine Art von Regierung, an deren Spitze Masaniello stand, und es gelang diesem, eine vorläufige Ordnung herzustellen und die zur Unterstützung des Vicekönigs anrückenden Truppen zu schlagen. Es ward auch mit dem Vicekönig wegen Zurücknahme von Steuerverordnungen unterhandelt. Doch nachdem ein vorläufiges Abkommen getroffen war, arbeitete der Vicekönig an dem Sturze Masaniello's, und dieser ward ermordet. Sein Tod stillte den Aufruhr nicht. Der Vicekönig wurde ein zweites Mal gezwungen, sich in dem Castelle zu bergen, und die Bevölkerung der benachbarten Städte erhob sich gleich der von Neapel, so daß der Plan einer Vertreibung der Spanier zur Reife kam. Als nun ein natürlicher Sohn Philipps IV., Johann von Oestreich, mit einer Flotte vor Neapel erschien, begann der Vicekönig Strenge zu zeigen, und ließ, als man die von ihm geforderte Auslieferung der Waffen verweigerte, die Stadt von der Flotte und den benachbarten Castellen beschießen. Hierdurch wurde der Eifer des Volkes entflammt, es behauptete sich in verzweifelterm Kampfe gegen die Macht der Spanier und suchte die Hülfe Ludwigs XIV. Ehe aus Frankreich Antwort einlief, ward der Plan entworfen, einen Sprößling des Hauses Guise, der sich damals in Rom aufhielt, als Abkömmling des Hauses Anjou, das einst in Neapel geherrscht hatte, auf den Thron eines neuen selbstständigen Reiches Neapel zu erheben. Derselbe erschien in Neapel, trat an die Spitze des empörten Volkes, wurde aber von Frankreich aus schlecht unterstützt, da Mazarin zwar diese Dinge benutzen wollte, Spanien zu beschäftigen, aber den für Frankreich nichts versprechenden Plan der Erhebung Guise's keineswegs fördern mochte. Eine französische Flotte zog sich daher, nachdem sie der spanischen einige Gefechte geliefert hatte, nach Frankreich zurück, und Johann von Oestreich gelang es im Jahre 1648, nachdem der dem Volke verhasste Vicekönig abberufen war, die spanische Herrschaft herzustellen.

21. Während der Zeit, wo solche Vorfälle Spanien schwächten und Frankreich in seinen Absichten gegen Spanien zu Statten kamen, war auch der Krieg in den Niederlanden fortgeführt worden, und in Oberitalien hatte bald nach Beendigung des Mantuanischen Erbfolgekrieges durch die Verhältnisse der kleinen Staaten, die sich theils an Spanien, theils an Frankreich zu lehnen suchten, das Spiel der Waffen wieder begonnen. In Oberitalien hatte sich durch glückliche Selbstzüge

der Franzosen bis zum Jahre 1642 schon der französische Einfluß so sehr festgestellt, daß er sich ohne ferneren Krieg durch Entscheidung der dortigen Streitfragen geltend machen konnte. Dagegen dauerte der Krieg in den Niederlanden ununterbrochen fort. Nach dem Tode des Cardinal-Infanten, der meist glücklich gewesen war, erlitten die Spanier im Jahre 1643 eine große Niederlage bei Rocroy durch Enghien. Die Verluste an Städten, die dieses Ereigniß zur Folge hatte, machten den spanischen Hof zum Frieden mit den Niederländern geneigt, während diese schon vor allzu großem Erfolge besorgt wurden, den Frankreich über den gemeinschaftlichen Feind erkämpfen und der den Bundesgenossen zu einem gefährlichen Nachbar machen könnte. Mit dem zu Münster geschlossenen Frieden stieg für Spanien die Hoffnung, unter der einsichtigen Verwaltung und Heerführung des Statthalters, des Erzherzogs Leopold, des Bruders Ferdinands III., bei Frankreichs inneren Zerwürfnissen das Verlorene wieder zu gewinnen. Diese Hoffnung sowie die Hartnäckigkeit, mit welcher Mazarin für Frankreich den Besitz Lothringens verlangte, verhinderten in Münster einen Frieden zwischen Frankreich und Spanien. In der noch folgenden Zeit des Krieges erfocht Turenne, während Condé ihm gegenüber in dem Heere des Erzherzogs kämpfte, eine Reihe von Siegen, und Spanien ward dadurch immer geneigter zum Frieden. Im Jahre 1659 begaben sich Luis de Haro, der Nachfolger des Herzogs von Olivarez, und Mazarin auf eine Insel in der Bidassoa, einem Flusse, der in den westlichen Pyrenäen die Grenze von Frankreich und Spanien bildet, und unterhandelten hier den Frieden, der den in Münster übrig gelassenen Theil des großen Krieges tilgte, den pyrenäischen Frieden. Das Opfer, zu welchem sich das im Nachtheile gebliebene Spanien genöthigt sah, war Abtretung von Landstrichen in den südlichen Grenzprovinzen der spanischen Niederlande, in Artois, Flandern, Hennegau und Luxemburg, sowie desjenigen Gebietes, das Spanien noch auf der Nordseite der Pyrenäen hatte, der Grafschaft Roussillon und eines Theils der Grafschaft Cerdagne. In Italien wurde der Besitzstand nicht geändert, und in Bezug auf Portugal versicherte Mazarin, daß Spanien an der Wiedereroberung nicht gehindert werden solle. Spanien setzte es als eine Sache seiner Ehre durch, daß nicht allein der Herzog von Lothringen, sondern auch Condé in ihre Besitzungen wieder eingesetzt wurden. Der Herzog Karl mußte jedoch, da sein wiedergewonnenes Herzogthum das jetzt größtentheils französische Elsaß von Frankreich trennte, eine quer durch Lothringen führende Straße von der Breite einer halben Meile nebst mehreren festen Plätzen abtreten. Endlich wurde in diesem Friedensschlusse ein von Mazarin gehegter Plan zur Verheirathung des Königs ausgeführt. Philipp hatte einen Sohn Karl und eine Tochter Maria Theresia. Da

Karls Kränklichkeit das Erlöschen des spanischen Königshauses voraussehen ließ, schien eine Vermählung seiner Schwester mit dem französischen Könige eine Verbindung der beiden mächtigen Reiche zu versprechen, die sich so lange in Hader und Eifersucht bekämpft hatten. Zwar wurde bei Verabredung dieser Heirath die Verzichtung der Infantin auf die Nachfolge in Spanien festgesetzt, doch konnte der französische Staatsmann die Ueberzeugung hegen, daß das Aussterben der spanischen Habsburger eine Gelegenheit zur Vergrößerung Frankreichs sein würde, das die Macht besaß, wirkliche oder erdachte Ansprüche zur Geltung zu bringen. Zugleich wurde jetzt schon eine große Geldsumme bestimmt, die von Spanien als Brautsc haz auszusahlen sei. Die Vermählung erfolgte im Jahre 1660, und im folgenden Jahre starb der Staatsmann, dessen Werk der pyrenäische Friede gewesen war, und hinterließ dem Könige einen ansehnlichen Theil des von ihm gesammelten Reichthums, Rathschläge für die fernere Regierung und die Freiheit, die Selbstregierung, in deren Besitz ihn die Beendigung der Minderjährigkeit nicht gesetzt hatte, nunmehr wirklich zu beginnen. Spanien aber versuchte jetzt die Wiedereroberung Portugals. Von den portugiesischen Besitzungen war in der Zeit, da Portugal von Spanien aus regiert wurde, außer dem größten Theile der ostindischen auch Brasilien an die Niederländer verloren gegangen, und noch nach der Befreiung von Spanien, im Jahre 1651, hatten dieselben die Besitzungen am Vorgebirge der guten Hoffnung sich zugeeignet. Brasilien jedoch war seit der Befreiung wieder unter die Herrschaft der Portugiesen gekommen, da die Holländer sich durch Habsucht und Härte dort verhaßt gemacht hatten und die Portugiesen in Brasilien durch die Wiederaufrichtung ihres Staates in Europa sich zu einer Erhebung gegen die Niederländer ermunthigt fühlten. Als nun der neue Angriff Spaniens erfolgte, leistete der Staat, von Johannis Wittve, der Vormünderin seines Sohnes Alphons IV., geleitet, einen beharrlichen Widerstand. Johann von Desreux drang im Jahre 1663 in Portugal ein, erlitt aber eine Niederlage. Die Franzosen gewährten ungeachtet der entgegenstehenden Bestimmungen des pyrenäischen Friedens, wenn sie auch kein Heer nach Portugal sandten, in jeder sonstigen Weise Hülfe. Ein neuer Sieg, den die Portugiesen im Jahre 1665 erfochten, benahm den Spaniern alle Hoffnung auf Wiedergewinnung des verlorenen Landes, und in einem Frieden zu Lissabon im Jahre 1668 mußten sie dessen Unabhängigkeit anerkennen.

22. Die Kriege, welche der pyrenäische Friede beendete, hinderten Frankreich, die Leitung der Staatsverhältnisse Europa's, die es an sich gerissen, auch im Norden zu bethätigen, und machten so den Krieg Schwedens gegen andere Staaten des Nordens möglich. Die Tochter

Gustav Adolphs (1632—1654) regierte Schweden nicht lange über das Ende des dreißigjährigen Krieges hinaus. Sie war, da sie ein Reich, das Reich eines Eroberers, zu regieren hatte, in einer Weise erzogen worden, daß die Schwäche der weiblichen Natur dadurch zurückgedrängt wurde. Man hatte ihren Verstand zu schärfen und ihren Geist mit Kenntnissen zu bereichern gesucht, was bei ihrer großen Fassungskraft in hohem Maße gelungen war. Daher war ihr Hof ein Sammelplatz von Denkern, Gelehrten und Künstlern, und die Angelegenheiten derselben wurden die ihrigen. Der Geist der Prüfung, zu dem sie erzogen war, richtete sich auch auf die Religion, und sie war unermüdet in dem Bestreben, auf die Frage nach der wahren Religion sich eine Antwort zu verschaffen. Als sich die Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion bei ihr festgestellt hatte, war auch schnell der Entschluß gefaßt, den Thron zu verlassen, den sie als katholische Königin nicht würde behaupten können. Ehe sie diesen Entschluß ausführte, sicherte sie die Nachfolge dem mit ihr erzogenen Vetter Karl Gustav, dem Sohne von ihres Vaters Schwester und dem Pfalzgrafen Johann Kasimir aus der Zweibrückenschen Linie des wittelsbachischen Hauses in der Pfalz. Dann verließ sie Schweden, schwor zu Brüssel die lutherische Lehre ab, feierte in Innsbruck ihre Rückkehr zur Kirche und begab sich nach Rom, wo sie nach vielen Reisen im Jahre 1689 starb. Der neue König von Schweden, Karl X. Gustav (1654—1660), gedachte sich an Gustav Adolph als den Begründer der schwedischen Herrschaft auf den Südküsten des baltischen Meeres anzureihen, und führte die Söhne der Schweden, die seinem Oheim über das Meer gefolgt waren, in einen Kampf mit Polen. Die Regierung Polens war noch bei dem Hause Wasa, das seine Ansprüche auf Schweden selbst nicht aufgegeben hatte. Auf Sigismund III. war sein Sohn Wladislaw IV. (1632—1648) und auf diesen sein Bruder Johann Kasimir (1648—1668) gefolgt. Das Reich besaß geringe Widerstandskraft, weil der Adel sich immer mehr an eine mit königlicher Gewalt unvereinbare Selbstständigkeit gewöhnt hatte. Es war aber auch gerade damals, als der schwedische Angriff erfolgte, schon von zwei andern Feinden angegriffen. Der zweite russische Zar aus dem Hause Romanow, Alexei (1645—1676), war mit drei Heeren in Lithauen eingerückt und hatte bereits Smolensk und Kiew erobert, die einst Hauptstädte russischer Fürstenthümer gewesen waren. Zu gleicher Zeit hatte das Reich gegen einen Aufbruch der Kosaken zu kämpfen, denen man das Recht, den Hetman zu wählen, schon unter der vorigen Regierung hatte nehmen wollen, die man unter der jetzigen durch einen Vertrag bereits beschwichtigt, durch Bruch desselben und durch treulosen Ueberfall nur desto furchtbarer aufgeregt hatte. Beide Feinde vereinigten sich, indem die Kosaken sich dem russischen Zaren, mit dem sie auch gemeinschaftliche Religion hatten, auf Bedin-

gungen, welche den Schutz ihrer eigenen Verfassung bildeten, ergaben. Uneinig und zerrissen, wie immer, kam der polnische Reichstag nicht zu Maßregeln der Vertheidigung, als der dritte Feind hereinbrach. Der schwedisch-polnische Krieg erregte, da er als die Fortsetzung der früheren schwedischen Unternehmungen erkannt wurde und eine durchgreifende Veränderung der Besitzverhältnisse voraussehen ließ, in ganz Europa große Aufmerksamkeit. Der Kaiser mußte vor neuen Fortschritten schwedischer Waffen, zumal wenn sie das zwischen ihm und den Schweden gelegene polnische Reich umstürzen sollten, in höchster Besorgniß sein. Dänemark, dessen Besitz schon durch Schweden geschmälert worden war, konnte nur mit Angst das weitere Wachsen des gefährlichen Nachbarn sehen. Die Niederlande hatten von der Bildung einer ausschließlichen schwedischen Herrschaft über das baltische Meer den Verlust ihres Handels auf demselben zu befürchten. Frankreich mußte den Gang der Ereignisse wachsam im Auge behalten, weil es nicht zugeben durfte, daß Schweden mächtig genug würde, dem französischen Einfluß in Deutschland die Spitze zu bieten. In der schwierigsten Lage befand sich aber zwischen den beiden streitenden Theilen der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Sein Herzogthum Preußen war ein polnisches Lehen und bildete den nächsten Gegenstand der schwedischen Eroberungslust. Selbst seine im Reiche gelegenen Länder waren, da durch sie der Weg der Schweden gehen mußte, gefährdet, und von dem Reiche war kein Schutz zu erwarten. Es blieb daher für ihn nichts übrig, als die Absichten der streitenden, sowie der übrigen europäischen Mächte, zu erforschen, durch kluge Unterhandlungen den Ausbruch des Krieges zu verzögern, und wenn er nicht mehr zu verzögern war, eine Mittelmacht zwischen den Parteien zu bilden, daß er sich von beiden möglichst unabhängig erhalten könnte. So durch die Verhältnisse auf die gewundenen Wege der mit überlegenen und zweideutigen Nachbarn handelnden Staatskunst geführt, bewährte er auf denselben eine Meisterschaft, durch die er nicht nur unversehrt, sondern mit erhöhter Macht aus dem Kampfe hervorging. Indem er sich nach Umständen auf die eine und die andere Seite stellte, keinen der beiden Gegner bis zur Vernichtung des andern unterstützte, blieb er für beide wichtig und konnte für seine Hülfe jedesmal eine Steigerung seiner Macht als Preis bedingen. Er mußte mit der misstrauischsten Wachsamkeit die Schritte der Andern beobachten und selbst immer gefaßt sein, das Mißtrauen, das er nothwendig erregte, wieder zu entwaffnen, dabei stets Streitkräfte zu seiner Verfügung haben, durch welche der Feind gehindert wurde, ihn mit Gewalt aus seiner zweideutigen Stellung zu verdrängen. Der Krieg begann im Jahre 1655 und hatte schon im ersten Jahre den Erfolg, daß Karl Gustav Herr der Länder bis an den

Fuß der Karpathen wurde, während Johann Kasimir in Schlessien eine Zuflucht suchte. Dieser rasche Umsturz des Reiches vereitelte auch den Plan des Kurfürsten, mit Hülfe der Stände des polnischen Preußens eine selbstständige Stellung einzunehmen. Er mußte sich gefallen lassen, nachdem sein Lebensverhältniß zu Polen durch dessen Vernichtung aufgehoben schien, für sein Herzogthum Lehensmann des Schwedenkönigs zu werden. Doch sehr schnell wandten sich die Sachen in Polen. Die Umstände, welche den einheimischen König an Vertheidigung seines Reiches gehindert hatten, hinderten den fremden an Befestigung und Behauptung seiner Herrschaft. Der Kurfürst wollte sich nicht auf die Seite der aufgestandenen Polen stellen, weil zu befürchten war, daß von ihrer Seite Preußen bei einem Frieden aufgeopfert würde. Er fügte sich daher dem Willen des Schweden, schloß mit demselben ein Bündniß zu Herstellung des Friedens in Polen und gab sowohl dem Könige von Polen als dem Kaiser davon Kenntniß. Während die aus der Blüthezeit der Hanfa noch mächtig gebliebene Stadt Danzig sich im Norden allen Anstrengungen der Schweden zum Troste auf polnischer Seite behauptete, rückte ein polnisches Heer, durch Tartaren verstärkt, von Süden her gegen Warschau vor, das die Schweden übergeben mußten. Es erlitt jedoch in der Nähe von Warschau im Jahre 1656 durch die vereinte schwedische und brandenburgische Macht nach dreitägigem Kampfe eine große Niederlage. Der König von Schweden konnte diesen Sieg nicht nach Wunsch benutzen, weil sein Bundesgenosse, dessen Uebermacht fürchtend, seine Mitwirkung versagte. Er mußte die fernere Hülfe des Kurfürsten dadurch erkaufen, daß er in einem Vertrage zu Labiau auf die Lehenshoheit über Preußen verzichtete.

23. Nun trat eine Wendung im Laufe des Krieges durch das Auftreten eines neuen Kämpfers ein. Schon war auf Betreiben des Kaisers der Zar Alexei in Lifland eingedrungen, während Danzig in seiner Vertheidigung fortfuhr. Da kam die Kunde, daß König Friedrich III. (1648—1670), der Sohn Christians IV., der Stadt Danzig seine Flotte zu Hülfe geschickt habe und in die schwedischen Weserlande eingefallen sei. Ungeachtet der Erschöpfung, in welche die früheren Kriege sein Land versetzt hatten, war der Augenblick dem Könige zu günstig erschienen, um nicht die Wiedereroberung des an Schweden Verlorenen zu versuchen. Der König von Schweden beschloß jetzt, seine ganze Macht gegen den neuen Feind zu gebrauchen. Er eilte noch im Jahre 1657 nach Dänemark, ließ eine Heeresabtheilung den Feind aus den Wesergegenden vertreiben und jagte ihn selbst aus der ganzen Halbinsel. Darauf benutzte er den strengen Winter, in welchem beide Belte zufröhen, zu einem kühnen Zuge über das Eis, und als er in der Nähe von Kopenhagen stand, sah sich der König bei der Unthätigkeit, durch

welche der Adel ihn im Stiche ließ, zu Aufopferungen genöthigt, die den Frieden erkauften. Der zu Nothschild im Jahre 1658 geschlossene Friede riß Schonen und Blekingen nebst der Insel Bornholm und der norwegischen Landschaft Drontheim von Dänemark ab. Der Friede war aber nicht von Dauer, weil der Sieger, der seine Truppen nicht aus dem Lande gezogen, sich erinnerte, daß er von seinem Siege einen ganz andern Gebrauch hätte machen können. Noch im Jahre 1658 landete er auf Seeland, aber die Ungerechtigkeit dieses neuen Angriffs entzündete die Bevölkerung, namentlich die der Hauptstadt, zu einer so angestrengten Thätigkeit, daß Friedrich es auf die Entscheidung der Waffen glaubte ankommen lassen zu dürfen. Der heldenmüthige Widerstand, den Kopenhagen leistete, zog auch den Krieg so in die Länge, daß die übrigen Feinde Schwedens Zeit gewannen, sich gegen dasselbe zu rüsten. Oestreich, das schon durch eine Verbindung Ragoczy's mit den Schweden auf den Kampfplatz gerufen war, hatte sich noch vor dem Nothschilder Frieden mit Polen verbündet. Der Kurfürst hatte nach dem Abzuge der Schweden Unterhandlungen mit Polen begonnen, welche damit endeten, daß dasselbe im Jahre 1657 durch den Vertrag zu Wehlau der Lehenshoheit über Preußen entsagte, wobei es jedoch für die Katholiken Preußens die Freiheit der Religionsübung vorbehielt. Doch hielt er sich Anfangs noch in unentschiedener Stellung und kündigte dem Schwedenkönige bloß an, er habe sich gegen Polen zur Parteilosigkeit verpflichtet. Erst als der Widerstand Dänemarks durch den ersten Feldzug des Gegners gebrochen war, glaubte er sich zu einem Kriege mit diesem rüsten zu müssen, da er dessen Rache zu fürchten hatte. Er schloß daher ein Bündniß mit Dänemark, und erhielt von den Niederländern das Versprechen von Hülfe. Lange Unterhandlungen, in welchen er unermülich war, folgten darauf, da ihm seine Verbündeten nicht soviel Sicherheit gewährten, als die Feindschaft des Schwedenkönigs ihm Gefahr brachte. Auch machten die um diese Zeit wegen der Kaiserwahl entstandenen Schwierigkeiten große Vorsicht nöthig. Endlich entschied doch die Belagerung Kopenhagens einen Angriff auf die Schweden. Ein Heer von Brandenburgern, Polen und Oestreichern, bei dem sich der Kurfürst selbst befand, vertrieb die Schweden im Jahre 1658 aus der dänischen Halbinsel. Im folgenden Jahre zog sich der Krieg, da eine niederländische Flotte den Verbündeten zu Hülfe gekommen war, auf die Insel Fünen, und zugleich begannen Angriffe auf das schwedische Pommern, die den Kurfürsten gegen die mit ihm verbündeten Oestreicher argwöhnisch machten. Es wurden nun auch Frankreich und England in die Sache gezogen, da Frankreich weder den nordischen Eroberer zu mächtig werden, noch ein Festsetzen Oestreichs an der Ostsee gestatten wollte, England die Vernichtung Dänemarks abwenden mußte,

damit nicht eine Alleinherrschaft auf der Ostsee seine Handelsfreiheit störe. Beide Staaten bearbeiteten in Vereinigung mit den Niederländern zu Haag die Bedingungen für die Beruhigung des Nordens, und der Tod des Schwedenkönigs im Jahre 1660 beschleunigte den Abschluß des Friedens. Zuerst verglichen sich Polen und Schweden zu Oliva bei Danzig, indem Schweden allen Rechten auf Preußen entsagte und der König von Polen alle Ansprüche auf Schweden und Lifland aufgab. Der Kaiser und der Kurfürst traten dem Frieden bei und gaben das, was sie den Schweden in Pommern genommen hatten, zurück. Rußland verglich sich in der Folge mit den beiden Staaten besonders, indem es an Schweden die in Lifland gemachten Eroberungen herausgab, das den Polen Entrissene aber behielt und sich mit ihnen in die Herrschaft über die Kosaken so theilte, daß der Dnjepr die Grenze bildete. Darauf folgte der Friede von Kopenhagen, in welchem Schweden an Dänemark Drontheim und Bornholm zurückgab. Für Dänemark knüpfte sich an die Errettung aus der Gefahr auch eine das Reich innerlich stärkende Veränderung, indem die Aufopferung, mit welcher sich der Schlaffheit des Adels gegenüber die übrige Bevölkerung zur Vertheidigung um den König geschaart hatte, auch diese Bevölkerung gegenüber dem Adel fester an den König knüpfte. Da sich der Eigennuz des Adels, der den König durch Wahlkapitulation beschränkte, für das Reich verderblich gezeigt hatte, wurde jetzt die Wahlkapitulation aufgehoben und die königliche Gewalt für eine unumschränkte und zugleich erbliche erklärt. Wie Dänemark, so war auch Preußen aus dem Kriegssturme gerettet. Es kostete zwar noch einige Zeit, bis der Kurfürst den Ständen des Herzogthums gegenüber sich in Besitz der Hoheitsrechte setzte, die er aus dem Vertrage zu Wehlau herleitete. Doch indem er die Stände trennte, die einen durch Einschüchterung, die andern durch Beschwichtigung aus den Reihen seiner Gegner entfernte, gelegentlich auch zur Gewalt schritt, brach er einen Widerstand, der aus der nicht ungegründeten Besorgniß hervorgegangen war, durch das Erlöschen der polnischen Hoheit unter eine weit fühlbarere Herrschaft gekommen zu sein. Es war durch die Verbindung der bedeutenden brandenburgischen Besitzungen in Deutschland mit einem außerdeutschen Staate der Grund zu einer Macht gelegt, die bei der fortschreitenden Lockerung des Reichsverbandes in ihrem Bereiche alle Reichsgewalt in Vergessenheit bringen mußte. Zur Befestigung dieser neuen Macht trug auch die im Jahre 1666 erfolgte Beendigung des Streites mit Pfalz-Neuburg bei, welches Jülich und Berg behielt, während Cleve, Mark und Ravensberg dem Kurfürsten verblieben.